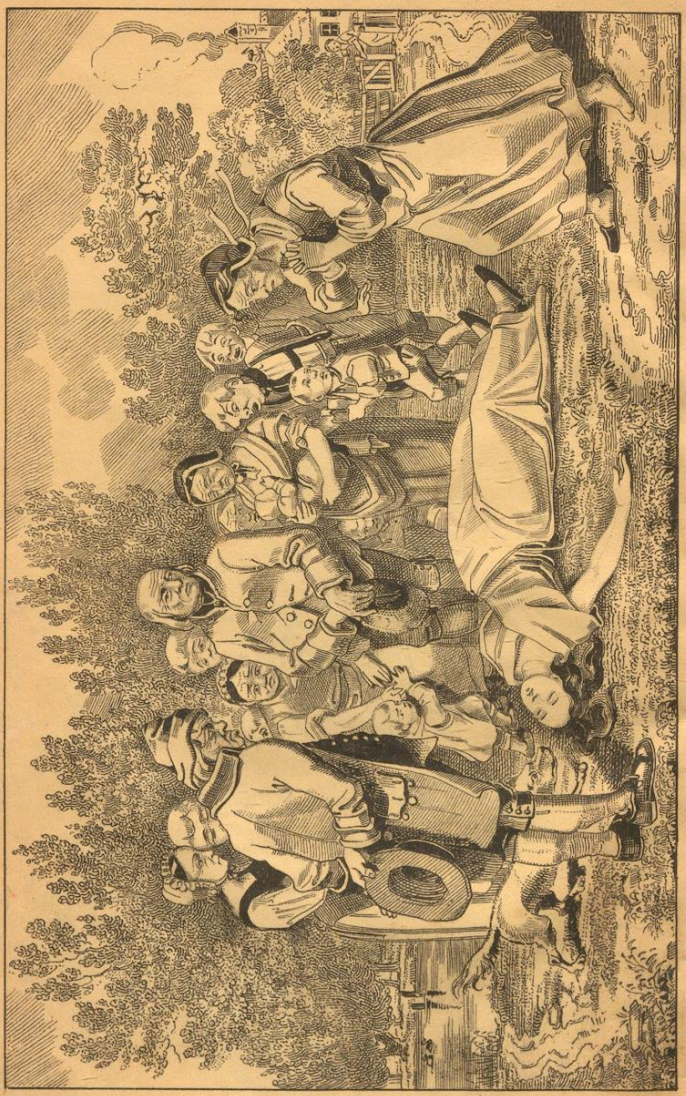
Wiener Stadt-Bibliothek.
T 7907 A

1924

A V 2/5

STADTBIBLIOTHEK



r.76.

Waldmüller's Röschen.

Eine Kriminalgeschichte nach einer wirklichen Begebenheit neuester Zeit.

Von

J. A. Bachmann.

Wien und Leipzig.
Verlag von Josef Stöckholzer v. Hirschfeld.

1842.

1924

WIENER-STADTBIBLIOTHEK

Waldmüllers Röschen.

Seiner

innigstgeliebten Mutter

und

seinen theuren Geschwistern

widmet dieses Buch

der Verfasser.

Einleitung.

Sei mir gegrüßt, mein Heimatland! — Ich seh' im Geiste der Kindheit frohe Tage an mir vorüberziehn! — O es ist ein Gefühl der Wonne, die des Mannes Herz ergreift. — Sei mir gegrüßt meine Heimat!

Ungenannter.

Es war im Sommer des Jahres 1837, als der Erzähler nachfolgender Geschichte, um seiner Familie und seinen Freunden einen Besuch abzustatten, die Reise nach Karlsbad, — seiner Heimatgegend, — unternahm. Die herrlichen, wildromantischen Umgebungen Karlsbads sind zu bekannt, als daß man darüber etwas Neues sagen könnte, da so viele Tausende, welche diesen berühmten Kurort schon besuchten, jene Gegend zu gut kennen, und oft genug geschildert haben.

Auf Streifereien, welche ich durch die heimatlichen Gefilde unternahm, — wo jedes Plätzchen an einstige Begebenheiten der fröhlichen Jugendzeit erinnert — kam ich auch an den Gottesacker des freundlichen Dorfes L.

An den Mauern desselben, gegen das Eingangsthor zu, wandelnd, blieb mein Fuß auf einmal, wie gebannt, stehen, indem ich eine Tafel von Eisenblech, mit einer Innschrift versehen, an der Mauer fand, die, wie ich mich von meiner Jugendzeit her erinnerte, ich hier nie bemerkt hatte, obwohl ich oft an dieser Stelle vorübergekommen war.

Neugierig blieb ich daher stehen, und las die Innschrift der Tafel, welche also lautete:

„Wanderer! Zu Deinen Füßen ruhen zwei Unglückliche, die, den Pfad der Tugend verlassend in dem Irrgarten der Sünde und des Lasters untergingen. — Gott sei ihrer armen Seele gnädig. Amen!"

»Arme, beklagenswerthe Menschenkinder!« rief ich, tief ergriffen, mit lauter Stimme unwillkührlich aus. »So ist also das Verbrechen auch schon in diese friedlichen Thäler gedrungen, wo sonst Alles nur in schöner, schuldloser Eintracht lebte!?«

Plötzlich tauchte ein, mit einer abgenutzten Sammtkappe bedeckter Menschenkopf über die Kirchhofsmauer herüber.

»Wer beklagt denn da draußen die armen Menschenkinder?« klang es aus dem Munde des alten Mannes, welcher von der Mauer, auf welche er sich erhoben, auf mich herabblickte. Nun erkannte ich den Alten. Es war der Todtengräber von L — welcher seit der Zeit, wo ich mich von der Heimat entfernt hatte, bedeutend dem Greisenalter näher gerückt war.

»Ei, grüß' Euch Gott, Hannes!« rief ich ihm entgegen. »Erklärt mir doch,

was bedeutet denn die Tafel da an der Mauer?«

»»Ja, das ist 'ne gar traurige Geschichte,«« entgegnete der Alte achselzuckend, »»kommt herein auf den Freithof, ich will Euch einen Grabstein zeigen, welcher mit der Tafel draußen, und der ganzen Geschichte in genauer Verbindung steht.«

Von der Neugierde, den gewünschten Aufschluß zu erhalten, getrieben, eilte ich um die Ecke der Mauer, um zu dem Eingangsthore des Friedhofes zu gelangen, indem ich nicht den kürzesten Weg, nämlich über die Mauer zu voltigiren, einschlagen mochte.

Mitten auf dem Todtenacker angekommen, fand ich den alten Todtengräber eben in seinem Berufsgeschäfte arbeitend — eine kühle, friedliche Wohnung für einen dahingeschiedenen Erdenwaller zu bereiten.

»Ach!« dachte ich in meinem Innern:

»welch kleiner Raum für Manchen, der im Leben über Viel zu gebiethen hatte! — Und wie sie hier Alle so friedlich unter einander ruhen, die sich im Leben oft bitter angefeindet!«

Mir fielen da unwillkührlich Kotzebue's Worte ein, welche der Todtengräber in dem Schauspiele »Lohn der Wahrheit.« spricht:

Kinder sammeln sich zu Greisen,
Wunsch und Hoffnung geh'n zur Ruh,
Narren schlafen unter Weisen!
Meine Hand deckt Alles zu.

Dem Erob'rer mit dem Schwerte,
Wird die halbe Welt zu klein!
Und mit einer Schaufel Erde
Muß er hier zufrieden sein.

Schlummert, die Ihr treu gewesen
Jedem Recht und jeder Pflicht;

Diese Erde drückt die Bösen,
Gute Menschen drückt sie nicht!«

Wie wahr und treffend erschien mir die Pointe des Gedichtes! Des Dichters eigene Geschicke traten vor meine Seele, und, mir selbst unbewußt, sprach ich laut den Wunsch für seine Ruhe im Grabe, aus.

»Habt nur einige Augenblicke Geduld,« sagte der gutmüthige Alte, welcher meine Worte vielleicht für eine Erinnerung, seine Erzählung anzufangen, gehalten hatte; »ich bin gleich fertig, und dann soll Euch gedient sein, so gut ich es vermag. —«

Der Anblick eines Friedhofes hat für mich immer etwas Ergreifendes. — Auch kann ich nie an einem solchen Orte vorübergehen, ohne ihn zu betreten. Zwischen den Gräbern umherwandelnd, fühlt man gewiß, im Innern erschüttert — die Nichtigkeit des menschlichen Lebens! — Und doch leben die Menschen oft

so unfreundlich — leben mit blutigem Groll gegen einander im Herzen, auf dieser schönen Gotteswelt! Allen diesen möchte ich zurufen: »Geht auf den stillen Friedhof hinaus, seht, was aus Tausenden, die früher lebten und hier wandelten, geworden, — welchen Weg auch Ihr einst gehen müßt — und oft sehr früh ohne Ahnung, in der schönsten Zeit Eures Lebens!«

»Kommt nun!« unterbrach in diesem Momente der Alte meine Gedanken, »ich bin mit meiner Arbeit fertig!«

Er leitete mich nun auf einen Platz des Todtenackers zu einem kleinen, aber geschmackvollen Monumente, welches von einem Kranze blühender Blumen umgeben war.

»Les't hier, bedeutete mir der Todtengräber, und zeigte mit der schwieligen Hand nach dem Grabsteine vor mir. Ich that wie er verlangte. Die Schrift hatte zwar schon

bedeutend gelitten, doch brachte ich in Kurzem ungefähr folgenden Innhalt zusammen:

„Hier ruht, in Frieden schlummernd, Georg Holm, Müllermeister von L — welcher im blühenden Alter von 25 Jahren durch einen meuchelmörderischen Schuß, seinem trauernden Weibe und einem noch ungebornen Kinde entrissen wurde. Gott verzeihe dem Mörder, und tröste die Seele des Armen, dem das Geschoß des Meuchlers das Leben raubte. Wanderer stehe still und bethe."

»Aber sagt mir doch,« wendete ich mich zu dem Alten, »wie hängt diese Innschrift und das Monument hier, mit der Tafel an der Mauer draußen zusammen?

»»Ganz genau,«« entgegnete der Todtengräber, »»es ist — doch seht«« unterbrach er sich, »»da kommt unser Herr Pfarrer, der weiß die ganze Geschichte viel besser zu erzählen; er ist ein freundlicher, würdiger Herr — ein gutes Wort von Euch — und er macht Euch mit dem ganzen Vorgange deutlicher bekannt, als ich in meiner Einfalt es vermöchte.«

So eben war der würdige Geistliche, von welchem der Alte sprach, bei uns angekommen. Ich machte ihn nach einem herzlichen Gruße mit meinem Wunsche bekannt — und der Pfarrherr, sich zur Willfahrung entschließend, lud mich zu einem Spaziergange durch die Felder, welchen er eben zu machen beabsichtigte, ein, das Nützliche mit dem Angenehmen verbindend.

Was er mir da erzählte, will ich dem freundlichen Leser in den folgenden Blättern mittheilen, — so gut als mir möglich und der Wahrheit getreu, nur mit der unumgänglich nöthigen Ausschmückung, welche jedoch, wie ich hoffe, dem Ganzen nicht schaden wird.

Erste Abtheilung.

Der Mord.

Motto:

Wen des rächenden Verhängnisses dunkle Gewalten in ihrem schwarzen Buche stehen haben, dessen Schritte belauern sie unablässig; kehrt er zurück auf die Bahn der Tugend, so ist er gerettet; häuft er aber Frevel auf Frevel, so greifen sie mit Geierkrallen ihm ins Genick, und rächend die frühere Ruchlosigkeit, erfüllen sie sein Schicksal.

H. E. R. Belani.

1.

Ein Tempel ist die freie heilige Natur!
Ein Tempel, wo das Herz des Fühlenden
mächtig ergriffen wird in der Beschauung
der Werke Gottes!

»Weiser Spruch.«

Nur wer die ganze Stimme der Natur heraushört, dem wird sie zur Harmonie.

Leop. Schefer.

In dem herrlichen, wildromantischen Thale, nächst dem freundlichen Dorfe L —, liegt am Saume des großen, mehrere Meilen umfassenden, sogenannten Oberwaldes, eine Mühle — gewöhnlich von den Bewohnern der Umgegend — die »Waldmühle« genannt.

Es ist Schade, daß die schöne Gegend dieses Thales so wenig gekannt, — noch weniger aber — besucht ist, indem der Freund von romantischen Gegenden hier ein freund-

liches, landschaftliches Bild zum Beschauen vor sich hätte, welches, besonders beim Auf- und Untergange der Sonne, einen fast magischen Reiz zeigt, und da das Thal rings von waldbekränzten Bergen eingeschlossen ist — eine so feierliche Ruhe ganz zu einem romantischen Stillleben geeignet, darbiethet, daß man sich in einem kleinen Paradiese zu befinden wähnt.

Nichts unterbricht die herrschende Stille, welche hier wohlthuend waltet, nichts als das Klappern der kreisenden Mühlräder, das Blöcken der weidenden Heerden und das feierliche Morgen- und Abendgeläute des nahen Dorfes, welches die gutmüthigen Landleute zum Gebethe mahnt; — ein wahrhaft freundliches Idyll, wie es nur selten die Hand eines Künstlers darzustellen vermag, und unser Gemüth unwillkührlich zur Anbetung des Ewigen, stimmt.

2.

Ein frommes, wohlerzogenes Kind ist der größte Reichthum, den der Himmel den Eltern schenkt; wenn alle Erdengüter schwinden, — bleibt ein gutes Kind für hier und dort ein großes Kapital.

»Ungenannter.«

Der Eigner der Mühle, — der alte Meister Martin genannt — saß eines Abends, es mochte im heißen Juliusmonate des Jahres 18** sein, — am offenen Fenster seines traulichen Stübchen und athmete behaglich die frische Abendluft ein, welche balsamisch durch den kleinen Garten — über Blumen und duftende Kräuter hinweg — hereinströmte in das kleine Gemach, und dem, von der Hitze des Tages ermatteten Greise Erfrischung zufächelte.

Der Müller war in tiefe Gedanken ver-

sunken. Die Vergangenheit, mit ihren erlebten Freuden und Leiden, zog an der Seele des alternden Mannes vorüber; — gleich Schattenbildern schwebten die dahingeschiedene Gattin — die geliebten, in der schönsten Blüthe der Jugend vom Tode dahingerafften Söhne und Töchter — an ihm vorüber; — schwere, schmerzliche Erinnerungen für den Biedermann!

Von allen seinen Theuren hatte ihm das Schicksal nur ein einziges Kind — das jüngste, ein Mädchen gelassen. An ihr hing nun Vater Martin mit der ganzen Fülle von Liebe, die er früher für alle andern zusammen empfunden hatte.

Röschen, — so hieß das Mädchen — war aber auch des Uebermasses von Liebe würdig, welches von dem zärtlichen Vater über sie ausfloß. Von Gestalt wie eine Hebe, einer blühenden Rose gleich, war sie die Schönste unter den Mädchen der Gegend; ihr gutes Herz, —

vom Vater und der verblichenen Mutter ererbt — übertraf aber noch ihre äußeren Vorzüge.

Sie war die Lust und der Stolz des Vaters, das Muster für ihre Altersgenossinnen im nahen Dorfe — ein Engel in menschlicher Gestalt! Von allen geliebt und geachtet, welche sie kannten verflossen ihr die rosigen Tage ihres Lebensfrühlings wie ein seliger Traum.

Indem die Mühle etwas entfernt vom Dorfe, schon am Eingange des Waldes lag, so war es zwar daselbst etwas einsam; doch da der Zuspruch der Mahlgäste zahlreich war, und alle Tage andere Leute daselbst einsprachen, um ihr Getreide mahlen zu lassen, auch manchmal so lange weilten, bis dasselbe zum häuslichen Gebrauche fertig war, so gab es doch immer Zerstreuung und Gesellschaft da, die zwar anspruchlos und einfach war, doch es herzlich mit dem Müller und seiner Tochter meinten.

3.

» — Mit magischer Kraft zieht's mich zum Hause, — zu diesem Mädchen hin! Werd' ich sie je erringen? — Zwar ist Sie mir nicht abgeneigt, doch der Vater scheint andere Pläne mit ihr vorzuhaben.«

»Altes Schauspiel.«

Vor allen Andern, die öfters zum Besuche in der Mühle einsprachen, war es Franz, der rüstige Jägerbursche aus dem Forsthause, welches im nahen Walde stand, welcher jeden Tag daselbst einkehrte, und dem Müller und seiner Tochter Gesellschaft leistete.

Sein Benehmen in der Mühle war einfach und bescheiden, obwohl man ihm im Dorfe nachsagte: daß er öfters in der Schenke Anlaß zu Streitigkeiten und Raufhändeln mit den Dorfburschen gebe. Doch meinte der Müller,

»wer sich in seinem Hause wohl und ordentlich betrage, dem könne er nicht verbiethen, ihn zu besuchen.

Auch Röschen hatte sich durch die Länge der Zeit an Franz gewöhnt. Besonders hatte er schon darum bei ihr einen »Stein im Brette« — wie man sprüchwörtlich zu sagen pflegt, — weil er der beste Tänzer in der Umgegend war, — und Röschen liebte vorzüglich den Tanz unter allen andern Vergnügungen. — Sie hätte ja kein Mädchen sein müssen, wenn sie nicht diese Eigenschaft an dem, sonst auch noch wohlgewachsenen und hübschen Jäger geschätzt hätte!

Täglich, wenn er auf den Anstand ging, kehrte er in Vater Martins Mühle ein, um nur noch ein Stündchen mit dem Alten und Röschen zu verplaudern. Das freundliche Mädchen kam ihm dann schon im Hausflur entgegen, bewillkommte ihn, und nahm ihm das

Kugelrohr und die Jagdtasche ab, als wäre er der heimkehrende Geliebte — oder Gatte.

Dann scherzte Franz immer gegen das holde Mädchen:

»Ei, ei, Röschen, Du dürftest einst eine tüchtige Jägersfrau abgeben! — Du kannst ja prächtig mit den Jagdrequisiten umgehen!«

Doch gerade diese Worte, welche dem Mädchen ganz wohl gefielen, schienen auf den Müller das Entgegengesetzte zu bewirken. Er zog nämlich die Stirne in Falten und meinte: Röschen dürfte nie einem andern Manne ihre Hand reichen — als einem Müller; — Einem, der sein blühendes Gewerbe fortbetreiben könne. Da er selbst keinen Sohn habe, so müsse das Geschäft einst sein künftiger Schwiegersohn in gleicher Weise fortführen, indem es ein ruhiges und nützliches Gewerbe sei, das seinen Mann redlich ernähre.«

Woher diese Grille kam, wußte sich

Niemand zu deuten, denn Eigensinn schien gerade nicht in Martins Charakter zu liegen. — Kurz, kam jemals ein ähnliches Gespräch auf die Bahn, so brach der Alte schnell davon ab, und leitete die Unterhaltung auf einen andern Gegenstand über, um jedes harte Wort gegen Franz zu vermeiden.

4.

»Wie? Ihr bringt mir Kunde von dem todtgeglaubten Freunde? — Seid willkommen Herr! Seid willkommen! — Kommt, setzt Euch und erzählt! —

»Shakespeare.«

Vater Martin saß also, wie erwähnt worden im tiefen Nachsinnen über die Vergangenheit, am Fenster — und Röschen wars, die ihn plötzlich darin störte und die tiefe Stille unterbrach, welche bisher in dem kleinen, traulichen Stübchen herrschte.

»Väterchen!« rief sie, in die Stube tretend, »warum doch heute der Franz so lange weilt? — Ist doch schon der Abend tief herabgezogen und sonst kam er stets, bevor die Sonne hinter die Berge gesunken.«

»»Ich war so in Nachsinnen verloren, daß ich nicht einmahl bemerkte, daß es schon so spät sei,«« sagte der Müller, vom Fenster aufstehend. — »»Doch horch! — mir däucht's, so eben kömmt Franz durch den Flur, ich höre Tritte, die seinen raschen wohlbekannten Gang verrathen.««

»Ei, wenn man den Wolf nennt, kommt er daher gerennt!« rief Röschen lachend und riß die Stubenthüre auf. Eine hohe Mannsgestalt schritt durch den schon dunklen Flur, auf den Eingang der Stube zu.

»Aber wo bleibt Er denn heute so lange, Herr Franz?!« rief das neckische Mädchen dem Kommenden entgegen. Allein wie sehr erstaunte und erschrack Röschen, als statt des Jägers ein fremder Jüngling in Reisekleidern, ein Felleisen auf dem Rücken in das Stübchen trat.

»Schönen guten Abend!« sprach der

Fremdling im wohlklingenden und freundlichen Tone. »Ist Meister Martin zu Hause? — Ich hätte da ein Brieflein an ihn zu bestellen.«

»»Der Gesuchte steht vor Euch,«« sagte der Alte aufstehend, und sich dem Fremden nähernd. — »»Von wem ist das Schreiben?««

»Les't nur,« entgegnete der Jüngling, »ich hoffe der Innhalt des Briefes wird Euch nicht unangenehm sein, wenn Ihr finden werdet, daß es ein alter, lieber Freund ist, der Euch schreibt. —«

»»Ei, so bring doch Licht, Röse!«« rief Martin der Tochter zu — »bin doch sehr neugierig, wer der Sender des Briefes ist — und was er mir zu schreiben hat.««

Röschen, selbst neugierig, was der Brief enthalte, — noch neugieriger aber, wer der fremde Jüngling sei, — und um denselben bei Lichte besser betrachten zu können — da es die Dunkelheit in der Stube nicht zuließ, die

Züge des Fremden genau zu erkennen — eilte in die anstoßende Küche, um schnell Feuer zu machen.

Mit einem verstohlenen Seitenblick auf den Fremdling, setzte sie, nach kurzer Frist zurückkehrend, den Leuchter mit der brennenden Kerze auf das kleine Tischchen, woselbst sich Vater Martin sogleich hinbegab und eilfertig das Siegel des Briefes entzwei brach. Er entfaltete das Papier hastig, und seine Blicke suchten vor Allem die Unterschrift des Schreibers.

»Ha! was sehe ich? — Von meinem theuren Jugendfreunde Holm?« rief der Alte freudig aus. Einen flüchtigen Blick warf er nun auf den Jüngling — und ein Jubelschrei der Freude und der Ueberraschung entrang sich seiner freudig klopfenden Brust.

»Bei Gott! — Du bist es ja selbst, mein theurer Freund und Bruder?!« Er eilte mit diesen Worten auf den Jüngling zu, ihn

an die Freundesbrust zu drücken; — doch plötzlich blieb er wie eingewurzelt am Boden, stehen. — »Alter Thor! der ich bin. — So viele Jahre liegen zwischen der Zeit, seit wir uns in dieser jugendlichen Gestalt gesehen. — Und doch sind es die ganzen, lebendigen Züge meines Holm, als wir Beide, den Fahnen des Krieges folgend, uns wie Brüder zusammenhielten!«

»»Ihr täuscht Euch nicht, Vater Martin!« rief der Jüngling ergriffen. — »«Es sind die Züge Eures Freundes; doch ist es nur der Sohn desselben, der vor Euch steht. Der Vater sagte es tausendmal: daß ich ihm wie aus dem Gesichte geschnitten sei, als er noch in meinen Jahren war. — Doch les't nur den Brief durch — und schenkt mir dann Eurer Wohlwollen, wie Ihr es früher meinem Vater gethan.

Röschen mußte nun aus dem Gebethbuche des Vaters die Brille desselben herbei-

bringen, um den Brief schnell lesen zu können. Das Mädchen war durch den verstohlenen Blick welchen sie früher nach dem jungen Manne gethan hatte, ganz befangen geworden.

Eine dunkle Ahnung zog durch ihre klopfende Brust: daß dieser Jüngling einen mächtigen Einfluß auf ihr künftiges Leben haben dürfte.

Sollte das wohl die Allmacht der Liebe gewesen sein, die, wie ein Blitz aus heitrem Himmel, unversehens — oft beim ersten Anblick eines Menschen, welchen man früher nie gesehen, unser Herz trifft, und ein bänglich-freudiges Gefühl in demselben weckt?! — Es ist die Macht der Sympathie unserer Seelen, welche diese schnelle Neigung zu einem uns fremden Menschen herbeiführt, so wie wir wieder gegen Andere uns abgestoßen fühlen. — Ja, es ist kein leeres, hingeworfenes Wort: gleichdenkende Seelen verstehen und lieben sich in

wenigen Augenblicken!« — es bewahrheitet sich dieser Satz täglich in unserm Leben!

Röschen zählte sechzehn Sommer. Unbefangen, nicht ahnend, — was Liebe eigentlich sei, — hatte sie bisher gelebt. Sie war jedem Menschen gut, und fühlte für keinen der jungen Männer ihrer Bekanntschaft mehr, als eine blos freundliche Zuneigung.

Doch seit wenigen Augenblicken, da sie den Fremdling gesehen, war ein Funke in ihre Seele gefallen, der eine, ihr unerklärbare Wirkung in ihrem Innern hervorgebracht hatte.

Vater Martin hatte indeß das Schreiben des ehemaligen Jugendfreundes gelesen. Wir wollen den Inhalt desselben den freundlichen Lesern mittheilen:

S** an der ***schen Grenze d. 18. Juli 18**

Mein lieber Bruder Martin!

„Ich hoffe, daß nicht erst diese Zeilen und „mein Name mich Dir ins Gedächtniß zurück-

„rufen müssen — ja, ich glaube, daß Du eben
„so oft meiner Dich erinnerst, als ich an Dich
„gedenke. Ach wie viele lange Jahre sind seit der
„Zeit unserer Jünglingstage verflossen, — wie
„lange habe ich Dich nicht gesehen! Du weißt:
„seit ich in jener mörderischen Schlacht bei Leip-
„zig zum Tode verwundet, von Deiner Seite
„gerissen, in ein Feldlazareth geschleppt wurde,
„da wähnte ich nicht, daß ich mit dem Leben da-
„von kommen würde. Doch der gütige Himmel
„gewährte mir, zwar nach langer Zeit erst, voll-
„kommene Genesung. —

„Ich eilte in unsere heimatliche Gegend,
„um Kunde von Dir zu erhalten -- doch Du
„standest noch in den Reihen der Kampfgenossen
„welche gegen die Hauptstadt des feindlichen
„Reiches siegreich vorgedrungen waren. —
„Wie beneidete ich Dein Loos! — denn, ob-
„zwar genesen, war ich doch unfähig, ferner

„die Waffen führen zu können, denn mein rechter
„Arm blieb gelähmt!«

„Ich kam in die Gegend, wo ich jetzt noch
„lebe, — lernte da ein Mädchen kennen, die
„Tochter eines wohlhabenden Müllers. Ich
„gewann des Mädchens Herz und des Vaters
„Freundschaft, — nach kurzer Zeit, durch des
„gutmüthigen Alten Zustimmung — die Ge-
„liebte zum Weibe. Glückliche Tage verlebte
„ich an der Seite meiner geliebten Marie —
„nur Du und Deine Freundschaft fehlten mir
„zu meinem vollständigen Glücke.«

„Oft suchte ich Nachricht von Dir zu er-
„langen; doch Niemand konnte mir genügende
„Auskunft geben, da Du in Deiner Heimat
„gleichsam verschollen war'st. Erst vor einigen
„Wochen kam ein durchreisender Mühlknappe,
„der bei Dir seit Jahren in Arbeit gestanden,
„zu uns, und erzählte unter Anderm, wie gut
„es ihm in seines letzten Herrn Diensten er-

„gangen und daß er denselben nie verlassen hätte,
„wenn er nicht in die Heimat — nach Sachsen
„müßte, um, da sein Vater gestorben, sein Erbe
„anzutreten. Er nannte Deinen Namen und
„die Gegend wo Du lebst.

„Jetzt wurde es mir durch seine Erzählung
„von Deinen Schicksalen, erst klar, warum
„Niemand in Deinem Geburtsorte Etwas von
„Dir wußte, indem während Deiner Abwesen-
„heit beim Kriegsheere, Deine unvermöglichen
„Eltern gestorben waren — und Du, nach
„beendigtem Friedensschluße, da kein Erbe zu
„Hause Deiner harrte, Dich auf die Wander-
„schaft begabst — endlich in der Mühle, die
„jetzt Dein Eigenthum ist, Unterstand fandest,
„durch Dein fleißiges und tüchtiges Bestreben
„in der Wirthschaft, die Gunst der Besitzerin,
„einer jungen Witwe, Dir erwarbest, — bis
„sie Dir ihre Hand reichte, — und Du somit
„zum wohlhabenden Mann wurdest.«

„Welche Freude ich bei dieser Nachricht „empfunden, magst Du Dir vorstellen! Georg, „mein ältester Sohn, machte sich so eben bereit, „ein Jahr hindurch auf Wanderschaft zu gehen, „um Welt und Menschen, auch Vortheile im „Gewerbe kennen zu lernen — und somit war „mein Entschluß gefaßt: Dir den Burschen zu „übersenden. Bei Dir wird er wohl geborgen „sein, — ich weiß ihn ja in einem Hause, wo „er, seines Vaters wegen, gut behandelt werden „wird, und auch etwas Tüchtiges lernen kann. „Nimm daher den Burschen — mir zu Liebe „— gut auf, und gedenke Deines, Dich bis „in den Tod liebenden Freundes

Anton Holm.

5.

Ja, eine Ahnung wohnt in unsrer Brust
Die Glück und Unheil uns voraus verkündet!
Mit schweren und bedeutungsvollen Zeichen,
Tritt Nacht in ihre schwarzen Kreise ein,
Wer weiß, was sie im dunklen Schooße birgt.

Schiller.

Vor Freude zitternd, — fiel dem Müller das Blatt aus den Händen. Er streckte die Arme verlangend dem Jünglinge entgegen.

»Komm an meine Brust, Junge!« rief er fröhlich. — »Komm, laß Dich herzen und küssen. — Ich denke mir in Dir Deinen Vater — gedenke meiner eigenen Jugendjahre!«

Einen freundlichen, halbscheuen Blick warf der Jüngling auf Röschen, welche dem Vater

zur Seite stand, — und umarmte dann, mit Thränen der Rührung im Auge, den gutmüthigen Alten.

»Frisch, Röse,« rief dieser, nachdem er sich von dem Taumel seiner Freude in Etwas gesammelt, »tummle Dich, — richte das Oberstübchen her, der Georg da, bleibt bei uns — bring auch einen Abendimbiß für ihn her! — Da, gib dem Jungen auch einen Schmatz zum Willkomm — er ist der Sohn meines braven Holm, des Freundes meiner Jugend, von dem ich Dir ja so oft erzählte, und welchen ich schon längst im Grabe vermodert wähnte!«

Röschen zauderte verschämt und spielte mit dem Bande an ihrer bunten Schürze, — doch der fröhliche Alte ergriff sie rasch beim Arm und schob sie dem verlegenen Jüngling an die Brust.

»Seid nicht so zimperlich mit einander — müßt Ihr doch von nun an unter Einem Dache

wohnen. — Frisch, Junge! küß mir der Dirne da die Backen roth — thu' nicht so fremde bei uns, denk: Du seist im väterlichen Hause, als welches Dir in Hinkunft das Meinige gelten soll.«

Georg umfaßte das rosige Mädchen und drückte ihr einen brennenden Kuß auf die Lippen. Röschen empfand das Glühen des Kußes bis ins Innerste des pochenden Herzens. Der Pfeil des Liebesgottes hatte sie getroffen — für immer! — —

»Ei, da störe ich ja zur ungelegensten Zeit!« erscholl auf einmahl eine höhnische Stimme vor der offenen Thüre her, und Röschen wand sich erschrocken aus den Armen des sie noch immer umfaßthaltenden Jünglings.

Es war der Jäger Franz, welcher, die Doppelbüchse in der Hand, nun einen Schritt näher trat, und den fremden Jüngling scharf ins Auge faßte; er that dieß mit einem so von Haß funkelnden Blicke, daß dem Georg ganz

unheimlich im Gemüthe wurde. Ein düsteres Gefühl, — einer schweren bösen Ahnung gleich, — schlich ihm durchs Herz. —

»Dieser Mensch ist Dein böser Engel!« flüsterte ihm eine geheime Stimme in seinem Innern zu. Er trat einen Schritt zurück.

»Ei so kommt doch näher, Herr Franz,« sagte der alte Müller freundlich, »seht, der Sohn meines lieben Freundes ist so eben angekommen, er wird auch für die Folge bei uns bleiben. — Da habt Ihr nun einen rüstigen Kameraden — kommt, schließt Freundschaft, und seid verträglich, — seid Freunde aufrichtigen Herzens. Jetzt wird uns die Zeit viel rascher verfließen als sonst, und wir dürfen nun auch Euch nicht allein mehr plagen, uns durch Erzählungen die Zeit zu kürzen. —«

Doch keiner der jungen Männer zeigte sich bereitwillig, den ersten Schritt zur freundschaftlichen Annäherung zu machen. Georg, als

Fremdling war zu schüchtern, — Franz dagegen, schien zu verstimmt, denn er warf die Büchse über die Achsel und wollte sich entfernen — indem er vorgab: nun sich auf den Anstand begeben zu müssen.

»Ei,« sagte Röschen neckisch, »wie kommt es, Herr Franz, daß Er heute früher fort will als sonst? Die Hasen und Rehe werden sich doch nicht so zeitlich nach Seiner Gesellschaft sehnen?«

Franz suchte Ausflüchte hervorzustottern, ließ sich aber durchaus nicht zurückhalten. Er eilte, flüchtig grüßend, hinaus, durch den Hof des Hauses, dem nahen Forste zu, welcher auf der entgegengesetzten Seite der Mühle lag.

»Was doch heute dem Franz anwandeln mochte?« meinte Röschen, »sonst blieb er so gerne ein Stündchen bei uns — heute läuft er mit den Hasen um die Wette.«

»»Laß' ihn,«« entgegnete der Alte, »»er

mag heute seine finstere Laune haben, obwohl ich solch Benehmen niemals an ihm bemerkte, so lange er bei uns aus- und einging. —««

Es dauerte nicht lange, so wurde die kleine Verstimmung, welche sich durch das kalte, abstossende Benehmen des Jägers eingeschlichen hatte, wieder aufgelöst. Man sprach und erzählte noch lange in die Nacht hinein, bis endlich Vater Martin sich erinnerte, sein Gast werde von der angestrengten Wanderung durch das Gebirge müde sein, und Ruhe bedürfen; weshalb er das Zeichen zum Aufbruche gab.

Röschen mußte daher dem neuen Haus- und Familiengenossen in das Oberstübchen leuchten, welches Georgen als ihm nun zugehörig, angewiesen wurde. Sie stellte das für ihn mitgebrachte Licht auf ein Tischchen und wünschte dem Jüngling freundlich eine gute Nacht, wofür er ihr herzlich die Hand drückte, was Röschen mit einem leichten Gegendrucke erwiederte und dann

wie ein flüchtiges Reh über die Stiege hinab, in ihr Schlafkämmerchen enteilte.

Ein mächtiges Klopfen ihres Herzens drohte ihr die Brust zu zersprengen.

»Gute Nacht — mein Georg!« lispelte sie leise in sich hinein, »gute Nacht! Möchtest Du von mir träumen!« —

Und der Mond zitterte durch die schwankenden Zweige, welche das Fenster ihres Stübchens beschatteten, herein, und brachte ihr Georgs Liebesgruß, und goß ihr Ruhe und Schlummer auf die süßen Augenlieder, und verklärte mit seinem Golde das schönste Antlitz.

6.

Da wandelt sie in Mitte der Blumen,
Sie, die selbst der schönsten, kaum aufgeblühten Rosenknospe zu vergleichen ist.
Anonymus.

Mit dem Zwitschern der Schwalben war Georg des andern Tages schon munter. Er riß sich vom Lager empor, dessen weiche, kühlige Decken ihn von seiner Ermüdung erquickt, und sprang an das Fenster, um die würzige Morgenluft in die wogende Brust zu saugen. Er blickte in das Freie hinaus; da lag die schöne, herrliche Gegend vor ihm, in des jungen Tages erster Verklärung; reiner schien die Luft, die sie umgab, heiliger die ganze Schöpfung, die heiter empor lächelte, wie die den dunklen Wogen

entstiegene Göttin der Liebe zum glücklichen Himmel. Sein Blick war hinaufgerichtet zu diesem heiligem Himmel, und eine selige Ahnung thaute Glück und Freude in seine Brust. — Der Gedanke, daß Röschen einst die Seinige werden könnte, beglückte ihn unendlich!

Sein Blick fiel zufällig abwärts, — wo gerade unter dem Fenster von seinem Schlafkämmerchen der Garten lag, — und alsbald bemerkte er Röschen im leichten Morgengewande, mit ihren Blumen beschäftigt.

Während sie eine, vom Winde geknickte Blüthe, welche ihren Kelch zur Erde herabgeneigt hatte, in die Höhe richtete und aufrecht befestigte, hob sich ihr Blick empor, zum Fenster wo Georg stand, — und glühendes Roth überzog ihre Wangen, als sie den Jüngling gewahrte, welcher ihrem Treiben mit der größten Aufmerksamkeit zusah.

»Ei, der Tausend, Georg — Ihr seid

schon wach? Ich wähnte Euch noch sehr müde von Gestern und dachte: daß Euch noch der Traumgott in seinen Armen halte?«

Georg fragte nun freundlich, ob er ihr Gesellschaft leisten dürfte?

»O, kommt nur herab, — betrachtet einmal meine Blumen und sagt mir Euere Meinung über die Pflege, die ich ihnen widme.« —

Schnell war der Jüngling unten bei der blühenden Jungfrau, die, selbst eine Rose, unter den Blumen hier einsam im Thale blühte. Ihre sinnigen und wohlangebrachten Blumenanlagen belobend, durchzog er an ihrer Seite Beet für Beet — überall herrschte die regelmässigste Anordnung, als ob die kunstgerechte Hand des erfahrensten Gärtners hier waltete.

Der Jüngling, entzückt über die herrliche Aussicht, die man von dem Garten aus genoß, stand wie verloren in dem für das Auge wahrhaft schwelgerischen Anblick. »Ach!« rief er

plötzlich, gegen Röschen sich wendend: »daheim in meiner Gegend ists wohl auch schön, — auch dort sind so herrliche Laubgänge in den Eichenwäldern, die sich hoch ins Gebirge hinaufziehen. Die Nachtigallen singen auch dort, und ich glaube: eben so anmuthig, wie ich sie heute Nacht gehört. In den Wäldern herrscht eine wohlthätige Ruhe, die nur manchmal durch das Rauschen eines flüchtigen Wildes oder durch das sanfte melodische Murmeln eines Quellwassers gestört wird. Hoch oben auf den Bergen ist es gar heiter und luftig. Da sieht man weit hinaus, in das Sachsenland hinüber, nach Meißen und andern Gegenden. Ich konnte Stundenlange unter den schattigen Bäumen liegen und mich des stillen Friedens der im Walde herrschte, freuen. — So eine schöne Gegend wie hier, muß solche Erinnerungen in meiner Brust hervorlocken!«

Röschen horchte entzückt der Rede des

begeisterten Jünglings und blickte vertraulich in sein leuchtendes Auge. — Doch nun wurde es rege in der Mühle. Knechte und Mägde eilten rührig hin und her, die Räder klapperten, eine geschäftige Ordnung waltete überall im Gehöfte.

Der alte Martin erschien bald auch auf dem Hofe und sah heiteren Antlitzes dem Treiben seiner Leute zu. Georg wurde von dem verständigen Alten überall herumgeführt und mit den Eigenheiten des Geschäftes bekannt gemacht. Bald war er heimisch in der Mühle und es dünkte ihm, als lebe er schon Jahre lang hier.

So floßen Tage und Wochen dahin. Georg und Röschen wurden immer vertrauter. Beide fühlten: daß sie nur für einander geschaffen seien — und bald floß ihnen das gegenseitige Geständniß ihrer

Liebe von den Lippen. — Jedes von ihnen fühlte sich durch die Gegenliebe des Andern hoch beglückt! —

7.

»—'S ist Eigensinn, Herr! 's gibt ja der Mädchen so Viele — d'rum sucht anderswo Euch 'ne Braut — mein Kind paßt nicht für Euch. — Und daß Ihr's denn wißt: Sie ist auch schon verlobt!«

Die Brautwerbung.

Franz der Jägerbursche, besuchte zwar noch wie vorher die Mühle, doch schien er ganz umgewandelt zu sein. Früher so beredt, lustig und guter Dinge, war er jetzt stets wortkarg, finsteren und mürrischen Antlitzes.

Der Müller und seine Tochter forschten oft nach der Ursache seiner Verstimmung; doch suchte er immer mit allerhand Ausreden und Ursachen, die er vorgab, auszuweichen. Gegen Georg zeigte er aber stets die auf-

fallende Abneigung, und ein aufmerksamer Beobachter würde gar oft drohende Blitze des rollenden Auges bemerkt haben, welche er gegen Jenen schleuderte, wenn er sich unbemerkt wähnte.

Nur zu bald sollte sich das düstere Räthsel lösen. Der Jäger hörte einst von einer Verlobung murmeln, die zwischen Georg und Röschen nächstens Statt finden sollte.

Am folgenden Tage, nachdem er das Gerücht einer nahen Verbindung der beiden Lieben vernommen, trat der Jäger zur ungewöhnlichen Zeit — nämlich Vormittags, wo er sonst nie in die Mühle zu kommen pflegte in Meister Martins Stübchen.

»Meister Martin,« sprach er, zu dem Alten tretend, »ich habe an Euch ein großes, für mich gar wichtiges Anliegen. Ihr wißt: daß ich beim Gutsherrn sehr vortheilhaft an-

geschrieben bin, meine Pflicht bis jetzt im Forsthause getreulich verrichtete — und, wie ich aus sichern Munde weiß — bald selbst eine Försterssstelle bei der Herrschaft erhalten werde. Ich komme nun schon eine geraume Zeit in Euer gastliches Haus, lernte dadurch Röschen kennen — und wünsche sie von Euch zum Weibe. Ich glaube, daß Ihr für das Mädchen keine solidere Versorgung treffen könntet, indem sie als Försterfrau im Range gegen ihre Freundinnen im Dorfe, bedeutend höher steht; überdieß an meiner Seite ihr gutes Auskommen haben würde. Gebt daher Euere Zustimmung, und macht mich glücklich!«

»»Ich danke Euch für Euere günstige Meinung für mich und meine Tochter,« entgegnete der Müller. »Ihr werdet Euch indeß entsinnen, daß ich oft erklärte: meine Tochter nur einem Müller zum Weibe geben zu wollen. Allein wenn auch der Umstand nicht wäre, daß

Ihr nicht von jenem Geschäfte seid, so kämet Ihr doch zu spät, — denn meine Tochter ist bereits Braut; künftigen Sonntag wird sie mit dem Sohne meines Freundes — mit dem braven Georg verlobt. Er soll mir eine tüchtige Stütze in meinen alten Tagen sein, — zudem lieben sich die beiden Leutchen so innig, daß sie nichts zu trennen vermag als der Tod!««

Ohne ein Wort zu entgegnen, entfernte sich der Jäger aus der Mühle, und ließ sich von diesem Tage an, nicht mehr daselbst sehen.

8.

Der Mensch, den Du da bei Dir hast,
Ist mir in tiefer, inn'rer Seele verhaßt;
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich ins Herz gegeben,
Als dieses Menschen widrig' Gesicht.

Goethe.

—»Der Rache Blitze sprüh'n ihm aus den Augen; — nichts Gutes ist's, was er im Innern brütet! Ach gäbe doch der Himmel, daß gnädig sich das drohende Wetter wende.

Altes Schauspiel.

In der Schenke zu L — zu welchem Orte die Waldmühle gehörte, — ging es laut und fröhlich zu. Es war Sonntag, und wurde so eben das jährliche Kirchenfest gefeiert, wo die erwachsene Jugend des Ortes sowohl, als jene der benachbarten Dörfer, sich bei lärmender Musik den Freuden des Tanzes überließ.

Auch unsere Neuverlobten — Röschen und Georg — waren sammt dem Vater gegenwärtig. Sie waren nämlich, nach ländlicher Sitte von einem Verwandten im Dorfe zum Mittagsessen zu Gaste geladen, und Nachmittags in die Schenke begleitet worden, damit das junge Pärchen sich auch an der allgemeinen Belustigung des Tages erfreuen möchte.

Die schöne Braut sammt ihrem Verlobten wurde hier von allen anwesenden Bekannten mit Glückwünschen überhäuft, und ein herrlicher Tusch ward, ihnen zu Ehren, von dem Musikpersonale ausgeführt. In bunten Reihen wirbelten darauf die fröhlichen Bursche und Mädchen umher, und Röschen fand zu ihrer großen Freude an Georg einen eben so geübten und flinken Tänzer, als es der Jäger Franz war.

Aber auch dieser Letztere fehlte am heutigen Tage nicht in der Schenke; jedoch brachte er durch sein ungeschlachtes Benehmen eine solche

Störung in der allgemeinen, harmlosen Fröhlichkeit hervor, daß unverholener Unwille Aller sich laut darüber äußerte. Der Jäger hatte nämlich aus Verdruß — da er die Fröhlichkeit der beiden Verlobten bemerkte, — sich einem Uebermaße im Trunke ergeben, und fing dann, in dem Zustande halber Bewußtlosigkeit mit jedem Burschen, welcher dem Berauschten seine Tänzerin versagte, Streit an, woraus sich Hader und Zwiespalt, und zuletzt Anlaß zu Raufereien ergab.

Als es bis zur wirklichen Schlägerei gekommen war, legten sich die kräftigsten und einsichtsvollsten der anwesenden jungen Männer ins Mittel, und brachten den tobenden Jäger in ein abseitiges Kämmerchen des Wirthes, wo sie ihn einschloßen, bis er zur Vernunft zurückgekehrt sein würde.

Unter diesen jungen Männern befand sich auch Georg. Er war es, welcher sich die

meiste Mühe gab, den um sich schlagenden Jäger zu beschwichtigen, ihn zur Ruhe und Friedfertigkeit zu ermahnen.

Doch gerade Er war es auch, welcher durch seinen Anblick den Berauschten erst recht in Wuth brachte, indem Jener sich mit Gewalt aus den Armen der ihn Umfassenden reißen wollte, um über den verhaßten Nebenbuhler herzufallen und seine Rache an ihm auszulassen.

Röschen, für den Geliebten besorgt, wollte ihn aus dem Gedränge hinwegziehen; da erblickte sie das wild rollende Auge des erbitterten Jägers. — »Fürchtet Dein ängstliches Herz für den Herzliebsten, Du girrende Taube?« knirschte er. — »Sieh zu, daß ich ihm nicht einmahl ein paar bleierne Bohnen zwischen die Rippen schicke, daß es ihm auf Lebenszeit vergehen soll, mir in den Weg zu treten!«

Röschen sank bei diesen Worten des Jägers in Ohnmacht, wurde aber von den Armen

der Nächststehenden aufgefangen, in das Stübchen der Wirthin getragen, und dort, durch kräftige Hilfsmittel wieder zum Bewußtsein zurückgebracht. Ihre Lust an der Unterhaltung für Heute war aber dahin; sie bat den Vater und Georg, sie nach Hause zu geleiten, und verließ mit ihnen kurz darauf den Tanzboden. — Ach! in den Worten des Berauschten lag ein Ausdruck von Haß, einem giftigen, scharfen Pfeile gleich, ihr Herz zermalmend.

9.

Die Eitelkeit ist eine Blume, an deren Geruch schon manche Unschuld zu Tode vergiftet wurde.

Ungenannter.

Georg und Röschen waren nun Mann und Weib.

Fröhlich und zufrieden walteten sie in der Mühle. — Es war Vater Martins größte Lust, sein geliebtes, einziges Kind so gut versorgt zu sehen, und einen so rüstigen Nachfolger im Geschäfte an seiner Seite zu wissen. Hatte er doch am Hochzeitstage seines Röschens, den theuren Freund seiner Jugend wieder gesehen und an's brüderliche Herz gedrückt. Der alte

Holm war nämlich vor Freuden außer sich gewesen, als er von dem Sohne um sein Jawort zur Verbindung mit Röschen gebeten wurde, und kam persönlich zum Hochzeitsfeste der beiden Liebenden, obwohl der Weg beträchtlich weit, und über das Gebirge herüber, die Kräfte des alten Mannes bedeutend in Anspruch nehmen mußte.

»So pflanzt sich die Freundschaft in unsern Kindern fort!« hatten die beiden überseligen Alten gerufen, und leerten manchen Becher auf deren Wohlsein und glückliche Zukunft.

Der Jäger schien seit dieser Zeit ein ganz anderer Mensch geworden zu sein. Er betrat selten mehr die Schenke des Ortes, sprach und verkehrte mit Wenigen, und schlich meist, dem Anscheine nach ruhig, aber sehr tiefsinnig, allein umher.

Im Nachbardorfe R — lebte dazumal eine arme Witwe in einem kleinen, am Ende

des Dorfes stehenden Häuschen. Sie hatte eine Tochter, — Marie mit Namen, die ihr einziges Glück, ihre Freude und ihr Trost für die Zukunft war.

Die Witwe hatte einst in bessern Umständen gelebt; sie war die Tochter bemittelter Eltern gewesen, welche ihr eine vortreffliche Erziehung zu Theil hatten werden lassen. Durch harte, unglückliche Schläge des Schicksals aber, geriethen sie in Armuth, und vermochten ihrem Kinde daher keine Aussteuer zu geben, wie sie es in den frühern Umständen hätten thun können.

Ein armer aber redlicher Bursche hielt um die Hand der Tochter bei den nun Verarmten an, erhielt die Zustimmung der Eltern, und führte das arme, aber geliebte Mädchen als sein Weib in das kleine Häuschen, was er sein Eigenthum nannte.

Doch es schien, als ob sich das unerbittliche

Schicksal auch gegen das junge Ehepaar verschworen hätte; denn kaum war ein Jahr dahingeflossen, so lag der so lebenskräftige junge Mann — durch ein bösartiges Nervenfieber dahingerafft — im Grabe, — sein geliebtes Weib und ein kaum gebornes Kind — die kleine Marie — hinterlassend.

Müheselig, und mit ihrer Hände Arbeit sich und ihr Kind ernährend, lebte seitdem die arme Witwe in R—. Ihre einzige Lust im Leben war in der Sorge ihres Kindes wegen; für ihre geliebte Marie erhielt sie sich einzig und allein.

Das Mädchen war aber auch gut und schön, wie es eine Mutter nur wünschen kann. Ein sonderbarer Zufall, oder ein Spiel der Natur fügte es, daß sie in Antlitz und Gestalt so sehr Waldmüllers Röschen glich, daß ein Fremder beide Mädchen für eine und dieselbe

Person gehalten haben würde, hätte er sie an zwei verschiedenen Orten gesehen.

Gerade diese täuschende Aehnlichkeit aber, sollte leider des guten, unschuldigen Mädchens Verderben sein! —

Franz, der Jägerbursche, traf Marien einst sammt ihrer Mutter im Walde, mit dem Sammeln dürrer Holzreiser beschäftiget, — welches in jener Gegend wie anderwärts, den armen Leuten von der Obrigkeit erlaubt ist. — Er erschrack fast über die täuschende Aehnlichkeit Mariens mit der Müllerstochter, faßte sich aber bald und knüpfte mit der Mutter ein Gespräch an, erfuhr: deß sie in R— wohnhaft wären, und daß heuer der Verdienst so geringe sei, daß sie sich genöthigt sähen, — da sie nicht im Stande seien, sich Holz zu kaufen — selbes selbst im Walde zu sammeln, um im Winter nicht erfrieren zu müssen.

Ein Gedanke durchfuhr wie ein Blitzstrahl

des Jägers Herz: »Dieses Mädchen kann mir die Müllerstochter ersetzen, — ich wähne dann so oft ich Sie ansehe, Jene zu besitzen.« — So dachte Franz, und suchte sogleich mit der Witwe Bekanntschaft anzuknüpfen.

Diese wußte nicht das Geringste von Franzens Besuchen in der Mühle, noch von seiner früheren, rohen Lebensweise. Die Aussicht: daß er einst Förster werden könne, somit ihr Kind durch ihn gut versorgt sein würde, erfreute das Herz der sorgsamen Mutter, und sie erlaubte ihm den Zutritt in ihr Haus.

Franz wußte sich durch ein äußerlich sittliches Benehmen bei Mutter und Tochter einzuschmeicheln. Auch in ihren häuslichen Angelegenheiten zeigte er sich bereitwillig zu helfen.

Er ließ eine Klafter des schönsten und besten Holzes, der Witwe vor ihr Häuschen führen, auch dasselbe sogar durch einen Arbeiter des Forsthauses klein spalten, um den schwachen

Weibern die beschwerliche Arbeit zu ersparen. Im Winter half er in vielen Stücken so gut er es vermochte, auch in andern Bedürfnissen nach — und so konnte es nicht fehlen, daß er sich bei Mutter und Tochter bald äußerst beliebt machte.

Der Mutter versicherte er nun öfters: daß er, längstens in einem Jahre die Försterstelle erhalten würde, indem der bisherige Förster schon alt sei, und der Gutsbesitzer ihm die nahe Beförderung ausdrücklich zugesagt habe. Dem Mädchen gefiel der schmucke Jäger überaus wohl — auch schmeichelte es ihrer kleinen Eitelkeit, daß sie, die Arme, bisher von Niemanden Beachtete, bald Frau Försterin werden sollte; — dann konnte sie ja auch mit Stolz auf Andere herabblicken, vorzüglich auf Jene, die ihr bis jetzt ihre Armuth hatten fühlen lassen.

Ach, die böse Eitelkeit! Dieser Fehler war

schon bei manchem Mädchen die Schlinge, in der es sich zu Tode zappelte, und ihre Unschuld unterging!

— Die böse Kunde hat ihr Herz, gleich einem Blitz aus heitrem Himmel, schwer getroffen; — jede heitere Hoffnung ist verloren — und wo die Hoffnung flieht — da heißts mit dem Leben: »Gute Nacht!«

C. Spindler.

Einige Monden waren seit der Bekanntschaft des Jägers mit Marien verflossen, als Letztere eine schreckliche Entdeckung an sich machte. Der leichtsinnige Wüstling hatte ihre Unschuld in unbewachter Stunde besiegt — sie fühlte sich Mutter! — Welch ein Schrecken für die Unglückliche!!

Mit verzweiflungsvollem Herzen entdeckte sie es schüchtern dem Geliebten. Sie bat —

ja sie flehte ihn knieefällig an: jetzt sein Wort zu halten und Mittel zu treffen, um sie zu seinem ehrlichen Weibe zu machen, indem sie sonst ihrer armen, auf strenge Sitte haltenten Mutter das Herz brechen würde, wenn diese zur Kenntniß ihrer Schuld — ihrer Schande, gelangte.

Doch wie bitter täuschte sich die Arme!

Franz nahm das Bekenntniß des gefallenen Mädchens beinahe kaltblütig hin, sprach bloß einige tröstende Worte zu ihrer Beruhigung und gebot ihr: gegen Jedermann tiefes Schweigen über ihren Zustand zu halten — es würde sich Alles noch gut machen lassen.

Von diesem Tage an, ließ sich der schändliche Verführer nicht mehr im Hause der armen Witwe blicken.

Marie war der Verzweiflung nahe. Sie tröstete sich zwar noch immer mit der Hoffnung, daß der Geliebte mittlerweile Schritte thun würde, um seine Stelle als Förster zu erhalten,

und daß ihre Ehre dann immer noch gerettet sein könne. »Vielleicht,« meinte sie, »kommt er nicht früher, als bis er seine ämtliche Bestallung sicher in Händen hat, um mich und die Mutter damit desto mehr zu überraschen.« — So schafft sich der Mensch gar oft selbst trügerische Hoffnungen, um sich nur an Etwas halten zu können, wenn er auch einsieht: daß Alles nur Seifenblasen sind, welche vor seinen Augen plötzlich zerplatzen werden.

Auch der Mutter fiel es auf, daß sich Franz jetzt auf einmal nicht mehr sehen lasse. Eine ängstliche, beklemmende Ahnung zog ihr durch ihr besorgtes, mütterliches Herz; doch ahnete sie nicht im Entferntesten, daß es schon so weit mit ihrem armen, unverdorbenen Kinde gekommen sei. — Arme Mutter! Die Unschuld fällt meistens eher als die Erfahrung, — eben weil sie die Fallstricke des Verführers nicht ahnt und kennt!

Mariens Zustand war nun beinahe nicht mehr zu verheimlichen. Schon zischelten sich die Nachbarn Dieses und Jenes in die Ohren, und blickten sie mit mitleidigen Augen an, denn Alle liebten das brave Kind und bedauerten sie und die redliche, alte Mutter. — Das arme Mädchen wußte sich nicht mehr zu helfen. —

Eines Morgens, als die Mutter sich eines Geschäftes halber ins nächste Dorf begeben hatte, zog sie ihre Sonntagskleider an, und eilte flüchtigen Fußes dem Walde zu, um in das Forsthaus zu gehen und nach Franz zu forschen, ihn zur Rede zu stellen, zu beschwören: bei Allem, was ihm heilig sei, ihr in dieser gräßlichen Lage zu helfen, sonst müsse sie der Verzweiflung zum Opfer anheim fallen.

Im Forsthause angekommen, war sie kaum mächtig, sich aufrecht zu erhalten, so sehr hatte sie sich im Laufe angestrengt. Doch, ach! welch

ein Donnerschlag schmetterte da auf die Unglückliche hernieder! — Auf ihre ängstliche Frage nach Franz und dessen Befinden, berichtete ihr des alten Försters Magd, daß der Gutsherr vor acht Tagen nach der Hauptstadt abgereist sei — und den Jäger Franz mit sich genommen habe, um den Herrn zu bedienen, indem der frühere Jäger desselben plötzlich gestorben sei.

Der Unglücklichen brachen bei dieser Nachricht die Kniee, — sie stürzte besinnungslos zu Boden. Die gutmüthige und mitleidsvolle Magd säumte nicht, der Ohnmächtigen zu Hilfe zu eilen, und nach vieler Bemühung glückte es wirklich ihren Hilfsmitteln, das ohnmächtige Mädchen wieder ins Leben zurück zu rufen. —

Stumm, mit stierem Antlitz, wankte Marie aus dem Forsthause, durch den einsamen stillen Wald. Ihre Sinne waren verdüstert — ihr Herz gebrochen! — »Gott im Himmel,

tröste meine arme Mutter — und verzeihe meinem Verführer!« war das Einzige, was ihren Lippen von Zeit zu Zeit entquoll.

Sie stürmte rastlos dahin, die wankenden Kniee versagten ihr beinahe alle Kraft zum Weiterschreiten — doch die Verzweiflung hielt sie aufrecht — sie keuchte fort! — —

11.

— »Was muß ich hören? Es ist entsetzlich! — Um der Schande zu entgehen — wirft sie verzweiflungsvoll das Leben ab!«

A. Lafontaine.

Am Ufer des Teiches, nahe an dem Dorfe R —, lag ein weiblicher Leichnam; einige Kinder hatten gesehen, wie eine weibliche Gestalt flüchtigen Fußes dem Ufer zugeeilt war, und von demselben sich in die Fluthen gestürzt hatte. Die Erschrockenen hatten zwar sogleich erwachsene Personen aus dem Dorfe zur Hilfe herbeigerufen, jedoch — es war zu spät. Es glückte ihnen zwar, die Leiche herauszuziehen, — doch das Leben war für immer entflohen. — Rings-

*

um standen die Dorfbewohner, und theilten sich ihre Meinungen über die Todte und den Grund ihres Selbstmordes unter einander mit.

Der Knäuel von Menschen wurde plötzlich auseinander gedrängt, — eine von Schreck und Angst ergriffene Frauengestalt stürzte herbei — stieß bei dem Anblicke der Leiche einen herzzerreißenden Schrei aus, und warf sich über die Verunglückte hin. — Es waren Mutter und Tochter, welche die erschrockenen Zuschauer vor sich sahen. Die Ertrunkene war Marie!

Verzweiflungsvoll, keinen rettenden Ausweg vor sich sehend, ihre Schande verbergen zu können, von ihrem Verführer schmählich verrathen und verlassen, war ihre moralische und physische Kraft gebrochen; sie sah keine Hilfe vor sich, als die Fluthen des einsamen Teiches — hier wollte sie sich und ihre Schande begraben! Solch traurige Folgen bringt oft ein

unbedachter, jugendlicher Fehltritt vom Pfade der Tugend.

Die redlichen und mitleidsvollen Nachbarsleute brachten die ohnmächtige Mutter zur Besinnung und sodann nach ihrem Häuschen, wo sie in eine schwere und langwierige Krankheit verfiel. — Erst nach langer Zeit genas sie wieder, — doch war ihr Herz gebrochen, ihr Glück, ihre einzige Lebensfreude mit ihrem unglücklichen Kinde auf immer dahin. Sie betete nur immer zu Gott, er möge sie bald mit ihrem Kinde und dem theuren Gatten wieder vereinen.

Der Körpers Mariens wurde, — da sie eine Selbstmörderin war — nicht in geweih'te Erde auf dem Kirchhofe beigesetzt; mitleidige Hände gruben ihr jedoch dicht an der Kirchhofsmauer zu L — ein Grab, und manche Thräne des Mitleids floß der Unglücklichen bedauernd nach, die, durch einen herzlosen Ver-

führer zu einem so traurigen Lebensende gebracht worden war.

Jede Mutter, die eine erwachsene Tochter hatte, machte diese auf Mariens Ende aufmerksam, und suchte durch gute Lehren das Herz des Mädchens gegen die Bosheit und den Reiz der Verführung zu stählen.

12.

Es ist der erste Schritt zum gänzlichen Verderben, wenn der Mensch für erlittene Strafe und Zurechtweisung Rache brütet.

Lud. Storch.

Franz war mit seinem Herrn in die Hauptstadt gekommen. Er machte sich zwar manchmal insgeheim Vorwürfe darüber, daß er Marien so schändlich verlassen — doch war der Leichtsinn seiner schon zu viel Meister geworden, als daß eine dauernde Besserung hätte eintreten können. — »Mit der Zeit wird sich Marie schon trösten,« meinte er, und lebte lustig und guter Dinge fort.

Der Gutsherr, bei welchem Franz nun

im Dienste stand, war ein strenger aber rechtlicher und ordnungsliebender Mann. Die wohlgebildete Gestalt des Jägers hatte ihm gefallen, er wollte ihn einige Zeit zu seinem Privatdienste verwenden, und ihm dann die Försterstelle zu L— übertragen.

Doch schon in den ersten Tagen, nachdem sie in der Hauptstadt eingetroffen waren, bemerkte der gnädige Herr, daß sich Franz nicht so ordentlich aufführe, wie sein strenger Sinn es erheischte. Er hatte wahrgenommen, daß sich Franz dem Trunke ergeben, und ihm deshalb schon einige tüchtige Verweise ertheilt.

Da kam plötzlich der Verwalter des Gutes an, einige wichtige Nachrichten — den gnädigen Herrn betreffend, — zu überbringen. Franz ging so eben von seinem Gebiether, als der Verwalter in das Zimmer trat, dem Abgehenden einen verächtlichen Blick zuwerfend.

Der Gutsherr forschte nun nach Allem,

was sich seit seiner Abwesenheit in der Heimat zugetragen; der Verwalter erzählte, und so kam es auch, daß der Erstere von dem traurigen Ende Mariens erfuhr, und Franz als den ruchlosen Verführer des Mädchens erkannte.

Darüber erzürnte der Gebiether gewaltig. — Er ließ sogleich den Jäger vor sich kommen, hielt ihm seine Schändlichkeit eindringlich vor, und entließ ihn augenblicklich seines Dienstes— nachdem er ihm jede Hoffnung einer künftigen Anstellung auf seinem Gute entzogen.

Franz knirschte mit den Zähnen. Durch die Folgen seiner Liebeleien war er um seine Aussicht für die Zukunft — die einträgliche Försterstelle zu erhalten, — gekommen. Sein Herz, nach und nach vom Laster bewältiget, dürstete nach Rache, — nach blutiger Rache! — »Alle sollen sie an den verachteten Franz denken!« murmelte er vor sich hin; »Alle, die mich jemahls beleidigten!« — So erglüht der

Bösewicht meistens in Rache, wenn ihn die Folgen seiner Schlechtigkeit ereilen.

Franz verließ nun eilenden Fußes die Hauptstadt, und kam des andern Tages bei anbrechender Nacht in der Gegend bei L — an. Da er von Niemanden gesehen sein wollte, schlich er hinter dem Dorfe vorbei, und gelangte zur herrschaftlichen Scheuer.

Ein teuflischer Gedanke fuhr auf dieser Stelle wie ein Blitz durch die Seele des Rachedürstenden. Der Gutsherr sollte der Erste sein, welcher die Rache des Verstossenen zu fühlen hatte!

Er blickte vorsichtich umher, ob sich Niemand in der Nähe befinde. Alles war todtenstill, denn bei Anbruch der Nacht kam von den Dorfbewohnern Niemand mehr an dieser Stelle vorüber. Er entzündete sich nun mit dem Feuerstahle ein Stück Schwamm, wickelte ihn in einen Papierstreifen, und schob denselben durch eine

kleine, offene Ritze des alten, aus Holz gefügten, schon ziemlich schadhaft gewordenen Gebäudes.

Da die Scheuer dicht an die Stallungen stieß, und jene wieder rückwärts sich dem Schloßgebäude und den übrigen Lokalitäten des Meierhofes anschlossen, so konnte nach der Berechnung des nun schon vollendeten Bösewichts, ein bedeutender Schaden für die Herrschaft entstehen, besonders, da jetzt heiße, trockene Sommerszeit war, wenig Wasser in der Nachbarschaft sich befand, und die Nacht zum Löschen einer Feuersbrunst nicht so vortheilhaft ist, als dies am Tage geschehen kann.

Ein Theil des fürchterlichen Racheplanes sollte dem Bösewicht — der sich nach seiner schändlichen That schleunigst in den Wald zurückzog — gelingen. Das leichte Gebäude fing wirklich in kurzer Zeit zu brennen an, und stand bald in hellen Flammen.

Durch die thätigen Vorsichtsmaßregeln,

welche man alsbald veranstaltete, wurde jedoch dem Feuer Einhalt gethan — bloß das alte Gebäude war ein Opfer des gefräßigen Elementes geworden. Ein Glück für die armen Bewohner des Dorfes, denn hätte die Flamme mehr um sich gegriffen, so hätte bei der leichten, ärmlichen Bauart der Häuser, leicht der ganze Ort in Asche sinken können!

Vom Walde aus, wo sich Franz einen Ruheplatz für die Nacht gesucht hatte, — sah er den Erfolg seiner höllischen That mit frohlockendem Herzen; doch fing sein Jubel bald an zu verstummen, da er bemerkte, daß die Feuersbrunst schnell getilgt wurde, also nicht so weit um sich gegriffen haben konnte.

13.

Der Mensch bleibt überall sich gleich,
Es reißt die Leidenschaft ihn mit sich fort.
Wer nicht aus Liebe fällt, fällt aus Ehrsucht,
Wen nicht der Reichthum reizt, den spornt die Rache!
Und eh' er sich's versieht, ist hinter ihm
Ein Abgrund, rückwärts kann er nun nicht mehr,
So muß er vorwärts denn in das Verbrechen!

Th. Hell.

Der Morgen brach an, und mit ihm stiegen auch in dem Jäger neue Gedanken an andere Opfer seiner Rache empor. Vor Allen sollte nun Georg der junge Müller dran, welcher ihm das schöne Röschen so zu sagen »vor dem Maule weggeschnappt« hatte, denn wäre dieser nicht gewesen, — meinte er — so würde der

Alte doch mit der Zeit von seiner Grille abzubringen gewesen sein. Jetzt sollte er diese Uebervortheilung blutig bezahlen!

Franz schlich am Saume der Waldung zwischen dem Gebüsche verborgen, der Mühle näher, um eine günstige Gelegenheit zu erspähen, dem Verhaßten auf dem Leib zu rücken, und mit einer tüchtigen Kugel ihm das Lebenslicht auszublasen.

Er führte zu diesem Behufe gedämpftes Pulver bei sich, damit der Knall des Schußes minder hörbar sei, um nicht dadurch sich zu schnell zu verrathen, und um, bevor der Getroffene gefunden würde, sich unbemerkt entfernen zu können, damit auf ihn kein Verdacht falle.

Er umschlich den ganzen Vormittag die Mühle, doch gewahrte er Niemanden. Die Mühlräder standen still — es schien das Gehöfte wie ausgestorben. Was sollte dies bedeuten? — Die tiefe Stille, die nun in den

sonst so lebendigen Räumen herrschte, fiel ihm auf.

Schon wollte er sich wieder entfernen, um den Abend abzuwarten, indem er wußte, daß dann die beiden jungen Gatten gewöhnlich im Gärtchen sich befanden, wo er hinter der dichten Hecke, welche den Zaun bildete, den besten Versteck und sogleich den offenen Wald vor sich hatte, um nach geschehener That die Flucht ergreifen zu können, ohne bemerkt zu werden.

Da öffnete sich plötzlich das Thor der Mühle, und eine Magd, die Franz von früher her nicht in der Mühle wußte, welche also erst seit Kurzem hier im Dienste sein konnte, trat, mit einem schweren Korbe belastet heraus, die Richtung des Weges gegen den Wald zu, einschlagend.

Der Bösewicht glaubte nun sicher darauf rechnen zu können, daß ihn die Magd nicht kenne, — folglich schritt er kühn auf sie zu,

und forschte nach dem Befinden des jungen Meisters Georg.

Die Dirne bedeutete dem Jäger: daß sich hier Alles wohl befinde, und die sämmtlichen Bewohner der Mühle — bis auf einen Knappen — im Wald auf der großen Wiese, die dem Müller zugehörig, beschäftiget seien, das daselbst befindliche Heu einzuärnten.

Franz bedeutete nun der Dirne: ihren Herrenleuten einen schönen, freundlichen Gruß auszurichten, — und sollte man forschen, von wem derselbe käme, — möge sie nur sagen: »vom Jäger zu H—« — Franz suchte dadurch jeden möglichen Verdacht gegen ihn, abzuwenden, indem er wußte, daß genannter Jäger ebenfalls öfters in der Mühle einspreche.

Er grüßte die Dirne, und ging, absichtlich den Weg gegen H— einschlagend, welcher entgegengesetzt war, dem Walde zu, — kehrte aber, als ihn die Dirne aus dem Gesichte ver-

loren hatte, schnell um, und eilte, auf ihm wohl bekannten Wegen nach der Wiese des Müllers. Er kam auch früher daselbst an als die Dirne, welche den im Walde arbeitenden Personen das Mittagsmahl brachte.

Am Saume des Gebüsches angelangt welches die Wiese umgab, gewahrte er eben, daß sich Georg entferne, und dem nahen Gebüsche zuschritt, — wahrscheinlich, um irgend Etwas von den dort liegenden Geräthschaften, welche man aus der Mühle mitgebracht und dort niedergelegt hatte, — zu holen.

Der Bösewicht hätte laut aufjauchzen mögen, daß sich ihm sein Opfer selbst nähere. Er zog sich schnell zurück, und lauschte gierigen Blickes, wohin sich Georg begeben würde. Als er diesen sich dem Verstecke nahen sah, wo er sich verborgen befand, legte er die Büchse an, — ein Klatschen des Gewehres — und der Unglückliche, einen lauten, schmerzlichen Schrei

ausstossend, — sank in seinem Blute zusammen.

Von der Wiese her erschollen nun Stimmen, welche sich rufend und ängstlich dem Orte naheten; denn der Schrei war daselbst vernommen worden, obwohl man das Klatschen des Gewehres nicht gehört hatte, indem ein Schuß mit gedämpftem Pulver keinen lauten Knall verursacht.

Der Mörder entzog sich nur durch schnelle Flucht den Blicken der Nahenden. —

Welch ein entsetzlicher Anblick bot sich nun den herbeigeeilten Angehörigen des Gemordeten dar! — Die Kugel war mitten in das Herz gedrungen — der Unglückliche auf der Stelle todt, ein starker Blutstrom entquoll der Wunde.

Röschen, das arme, beklagenswürdige Weib — eine keimende Frucht des geliebten Mannes unter ihrem Herzen tragend, — stürzte

beim Anblicke dieser Schreckensscene in Ohnmacht. Der alte Martin raufte sich das ergrauende Haar aus dem Haupte, vor Schmerz und wilder Erregung schier vergehend.

Die Knechte und Mägde zerstreuten sich im Gebüsche, um eine Spur des verruchten Mörders zu entdecken. Doch vergebens war ihr Bemühen — der Elende war schon zu weit entfernt, — Niemand hatte ihn gesehen, als der Allwissende im Himmel, welcher allein Zeuge dieser blutigen Frevelthat war.

Franz floh der sächsischen Gränze zu.

Das unglückliche Weib des Gemordeten wurde endlich ins Leben zurückgerufen, und, da sie nicht vermögend war, einen Schritt zu gehen, durch einen indessen herbeigeholten Wagen, sammt der Leiche nach der Mühle zurückgebracht.

14.

Das Leben gefällt sich manchmal darin, über die besten, edelsten Menschen die ganze bittere Schale des Schmerzes auszugießen. Es ist auch gut, sonst würde der Glaube an Gott und das Jenseits bald aussterben. Am Grabe des Verlornen erhebt sich das Herz zum Himmel und hofft auf die Vergeltung der Vorsehung.

Nur, wenn von Schicksals Hand getroffen,
In Gram verblutet Deine Brust,
Kannst Du Vergeltung Jenseits hoffen,
Für jeden irdischen Verlust.

Carl Herloßsohn.

Die mütterliche Liebe gab ihr Kraft, den Schmerz des Lebens zu ertragen.

Ungenannter.

Die Nachricht des verübten Mordes verbreitete sich mit Blitzesschnelle in der ganzen Umgegend. Das Kriminal- und Blutgericht von S— sandte sogleich abgeordnete Beamte nach der Mühle, um Alles in Augenschein und zu Protokoll zu nehmen — auch Nachricht einzuziehen, ob man

auf Niemandem Verdacht habe, und was sonst noch gerichtlicher Brauch bei dergleichen Fällen ist.

Doch leider konnte nichts auf die Spur des Thäters verhelfen. Die Bewohner der Mühle waren in der ganzen Gegend geachtet und geliebt, — wer sollte solch eine blutige That an dem Unschuldigen verübt haben? — Es blieb ein tiefes Dunkel über die ganze Begebenheit verbreitet.

An Franz dachte jetzt beinahe Niemand, da man ihn in der Hauptstadt beim Gutsherrn wußte, bis der Verwalter von dort zurückkam, und erzählte: daß der Jäger aus dem Dienste des Herrn mit Schande entlassen worden sei, und derselbe sich auch sogleich aus der Hauptstadt entfernt habe.

Man muthmaßte nun: daß der stattgefundene Brand der herrschaftlichen Scheuer wohl eben auch ein Werk der Rache, von dem

Schurken bewerkstelliget sein dürfte, so wie, daß er den Mord wahrscheinlich verübt haben könne, da sich nun mancher aus den Dorfbewohnern jenes Streites erinnerte, der beim Kirchenfeste in der Schenke zu L— mit dem Jäger vorgefallen, und wo derselbe die Drohworte ausgestossen: »er würde dem Müller einmahl eine bleierne Bohne zwischen die Rippen jagen u. s. w.

Auch die Dirne, welche an dem verhängnißvollen Tage das Mittagsessen nach dem Walde getragen, erinnerte sich des Jägers. Sie beschrieb genau die Gestalt und das Aussehen desselben, und bald blieb dem Gerichte kein Zweifel mehr: daß der Jäger Franz der Mörder sein müsse.

Es wurden nun allenthalben Steckbriefe ausgesandt — doch Alles ohne Erfolg. Man hörte nichts mehr von ihm. — Das Einzige, was entdeckt wurde, war: daß am Rande eines alten, verfallenen Schachtes — welcher vor ur-

alten Zeiten ein Goldbergwerk gewesen sein soll — ein Jagdgewehr gefunden worden war, welches, als dem Jäger Franz gehörig, anerkannt wurde.

Sollte der Ruchlose in die bodenlose Tiefe des Schachtes gestürzt sein? — Da man nie Etwas mehr von ihm vernahm, so konnte man diese Muthmaßung beinahe als Gewißheit annehmen.

Die Leiche des Ermordeten wurde nach gerichtlicher Sektion auf dem Dorfkirchhofe zu L — bestattet. — Eine große Anzahl Menschen folgte dem Leichenzuge. Alles zeigte sich tief im Herzen erschüttert über diesen traurigen Vorfall; das Beileid, welches der armen, jungen Witwe gezollt wurde, war aufrichtig und herzlich.

Röschen gebar ein Mägdlein — der Mutter ganzes Spiegelbild. Die Zeit, die alle Wunden heilt, verharrschte auch in der Folge Röschens Schmerz. Sie erzog in der Stille

ihr Kind mit der ganzen Fülle von Mutterliebe, und als auch kurz nachher ihr alter Vater aus Gram über die unglückliche Begebenheit in das Jenseits hinüberging, stand sie nun vereinzelt da; nur ihr Kind — das einzige Ueberbleibsel ihrer Freuden und Lust, als Ersatz für das Verlorne, im Herzen und Auge behaltend.

Oft erblickte man auf dem Kirchhofe zu L— am Grabe des Gemordeten, auf welchem Jahr aus Jahr ein frische Blumen blühten, die eine sorgfältige Hand pflanzte, eine Frauengestalt mit einem wunderschönen Kinde, Beide in Trauergewänder gehüllt, bethend knien.

Es war Röschen mit ihrem Töchterchen.

Zweite Abtheilung.

Die Nemesis.

So zeugt das Verbrechen wieder neue Verbrechen, und es spinnt sich fort die Kette der Schuld, bis endlich die Lebensreihe der Schuldigen abgestorben ist, und im Lichte der Verklärung die siegende Unschuld sich über alle diese dunkeln, dämonischen Bilder erhebt.

H. E. R. Belani.

15.

Da sitzen sie, die das Recht und die menschliche Ordnung ausgestossen, wie scheue Nachtvögel in Klüfen und Erdhöhlen verborgen, und erzählen sich lachenden Mundes ihre Freveltaten.

»Die Geächteten.«

Sechszehn Jahre waren seit dem Mord des Müllers in dem Strome der Zeit dahingeflossen. Rösch en hatte ihre Hand keinem andern Manne gereicht. — Sie lebte bloß ihrem Kinde, welches nun zu einer herrlich blühenden Jungfrau herangewachsen war. Alle Nachbarn des Dorfes sagten einstimmig: daß Rösch en kein treueres Konterfai ihrer eigenen Jugendgestalt brauche; sie dürfe nur die Tochter anblicken — es könnte nichts Aehnlicheres in der Welt geben.

*

Wir müssen nun den freundlichen Leser in eine entferntere Gegend führen, indem daselbst eine, für unsere Erzählung wichtige Person lebt, welche zum Schluße des Ganzen, zur Sühnung, sehr nothwendig ist.

* * *

Eine weitausgedehnte Gebirgsgegend oder ein wenig bebautes Land, biethet eine Menge Schlupfwinkel dar, in denen sich die boshafte Hinterlist verbergen, und tausend spähenden Augen entziehen kann. —

Es war eine heiße Sommernacht. —

Tief im Gebirge an der sächsischen Gränze finden wir in einer wilden Felsenschlucht, die, verborgen dem Auge des Uneingeweihten ein sicheres Versteck und geheimer Schlupfwinkel von Schmugglern und Wildschützen war; eine Gesellschaft, die dem Auge des Beschauers ziemlich unheimlich vorkommen mußte. Es

waren große, stämmige Männergestalten, mit, von der Luft und Sonne braun gebrannten Gesichtern, tiefen, blitzenden Augen und im halbphantastischen Anzuge.

Sie waren in einem Kreise gelagert, bei vollen Bechern starken Brandtweines einander ihre Lebensereignisse und merkwürdige Thaten erzählend. Der Eine berichtete: wie oft er die listigsten Douaniers gefoppt und auf unrechte Fährte gelockt, während die übrigen Kameraden eben eine tüchtige Ladung Kontrebande-Waaren über die Gränze spedirten. Jener erzählte von seinen Wildschützenstreichen, wie er den Jägern die schönsten Stücke Wild weggepürscht, indem er ausgehöhlte Hollunderstäbe mit Pulver gefüllt und diese an entlegene Stellen des Waldes gelegt. Wenn nun die Stäbe mittelst der daran befindlichen, angezündeten Lunten durch die Kraft des Pulvers zersprengt wurden, was dem Knall eines Gewehres ähnlich war, eilten die Jäger

jener Gegend zu, indem sie vermeinten, die Wildschützen dort zu treffen und zu erwischen — allein sich gewöhnlich getäuscht fanden, und Jene indessen unangefochten auf einer andern Stelle des Revieres jagten, und dergleichen feine Stückchen mehr.

Alle waren in wilder Fröhligkeit entbrannt, nur Einer unter ihnen saß mürrischen Antlitzes da; er trank weniger als die Andern und war äußerst wortkarg. Mehrere Kameraden bestürmten ihn daher mit Fragen: was ihn, der sonst so lustig und guter Dinge sei, heute denn anwandle?

»Ihr jubilirt und zecht,« entgegnete Jener, »als ob es goldene Zeiten gäbe. Wird nicht von Tag zu Tag der Verdienst weniger? Bald werden wir unser, mit Angst und Schweis erworbenes Gut zusetzen müssen, indem wir hier in Unthätigkeit herumlungern. Die verdammten Douaniers sind mit ihren feinen Spürnasen

jetzt so erpicht auf uns, daß bald nichts mehr zu wagen und zu gewinnen sein wird. Alle List will nichts mehr helfen, um Etwas herüber zu bringen, und mit Gewalt ist ebenfalls nichts zu machen, da die Zahl der Kerle so bedeutend vermehrt ist. — Es ist rein zum Tollwerden!«

»Wo nur der Hauptmann steckt?« meinten jetzt mehrere der Anwesenden, »nur seine Verschlagenheit und sein kluger, erfinderischer Kopf vermögen es, uns noch einigen Verdienst zu verschaffen!«

»Hm! ist doch ein sonderbarer Kauz, der Hauptmann!« rief einer dieser Männer des Verbrechens, »trotz dem, daß er bereits sechzehn Jahre unter uns ist, wissen wir doch noch immer nicht, wer er eigentlich sei. — Forscht auch dann und wann Einer um die Begebenheiten seines früheren Lebens — so wird er gleich fuchsteufelswild und heißt ihn 's Maul halten! Es muß ihm was ganz Besonderes begegnet

sein in der Welt, daß er so finster und verschloßen ist; — aber jetzt geht er doch wenigstens wieder unter die Leute, in die Dörfer und Schenken herum, was er früher durch wenigstens fünfzehn Jahre nicht gethan hat.«

»Er mochte auch wohl seine guten Ursachen haben, die Leute draußen zu vermeiden,« entgegnete ein Anderer, »hat vielleicht einmahl was Tüchtiges angestellt und ist dann durch die Lappen gegangen. Wenn der Sachse, der schwarze Robert dort, wollte, der könnte uns schon in's Klare bringen — der ist ja des Hauptmanns erprobtester Freund, ihm hat er gewiß sein Herz aufgeschlossen und Alles anvertraut, oder ich müßte mich gewaltig irren!«

Der schwarze Robert war eben Jener, der so mürrisch im Winkel saß und an der lauten Fröhlichkeit der Andern so wenig Antheil nahm. Eine kurze, gedrungene Gestalt mit pechschwarzem Haar und Barte, welchem aber die List aus

dem Auge blinzelte. Alle drangen nun in ihn, zu trinken und mit ihnen fröhlich zu sein.

Nach langem, kräftigen Zureden endlich, gelang es den Uebrigen, ihn gesprächiger zu machen. Der Brandtwein that ebenfalls seine Dienste, — und nun drangen Alle in den Kameraden, mit der Farbe herauszurücken: was es denn mit dem Hauptmanne eigentlich sei?

»Wenn Ihr schweigen könnt,« sagte endlich der Bestürmte, »so will ich Euch Alles mittheilen, was ich weiß -- doch vorher schwört mir, nie ein Wörtchen von dem Gehörten, gegen den Hauptmann zu verrathen.«

Jeder der Anwesenden bekräftigte nun mit einem Eidschwure, dem Verlangen des Erzählers nachzukommen und nie Etwas merken zu lassen, daß sie von den Geheimnissen des Hauptmanns unterrichtet seien.

16.

Das eben ist der Fluch der bösen That
daß sie fortzeugend Böses muß gebähren.
Schiller.

Es wird überflüßig sein, den freundlichen Lesern obige Erzählung mitzutheilen, wenn wir ihnen kund geben, daß der Hauptmann Niemand Anderer war, als — Franz, der uns wohlbekannte Jägerbursche, welcher in der Gegend, wo er den Mord verübt, allgemein als todt galt, aber leider noch immer der Nemesis seine Schuld nicht bezahlt hatte.

Er hatte damahls mit Vorbedacht weislich sein Kugelrohr am Rande des alten Schachtes

liegen lassen, wenn, wie er nach reiflicher Ueberlegung voraussehen konnte, der Verdacht auf ihn fallen sollte, damit die Spur von sich abzuleiten, und die Leute auf den Gedanken zu bringen: er sei in die schauerliche Tiefe des bodenlosen Schlundes gestürzt. — An der Gränze gerieth er durch Zufall in die Gesellschaft der Schmuggler und wurde später, der Vorzüge halber, die er sich in ihrem Geschäfte errungen, einstimmig zum Hauptmanne der Bande gewählt.

Kaum hatte der Erzähler geendigt, so kam der Hauptmann bei seinen Genossen in der Schlucht an. Man sah ihm an, daß eine mächtige Erregung sich seiner bemeistert hatte.

»Kameraden!« rief er, »Ihr seid seit einiger Zeit mürrisch daß Ihr nichts zu thun habt — dem kann jetzt abgeholfen werden. — Es gibt einen Streich auszuführen, der, wenn er gelingt, uns Alle für die Zukunft sorglos

machen kann. — Hört! Ich weiß eine Mühle — nur eine starke Tagereise von hier entfernt — dort giebt es Geld, in schwerer Menge, welches uns zur Beute werden kann, und es gilt Einerlei, ob wir's so, oder auf andere Art erringen! Ich habe längst einen Zahn auf die Besitzerin der Mühle, — ja, Ihr sollt es wissen: dieses Weib ist an meiner Lage, an der Verfolgung, die mich getroffen, Schuld. Wollt Ihr mit mir ziehen, so überrumpeln wir bei Nachtszeit die Mühle, sie liegt entfernt vom Dorfe, einsam am Saume eines Waldes — keine Gefahr ist zu befürchten; ich kenne alle Schliche im Hause. Wir steigen durch die Radstube, wo ich Euer treuer Führer sein will, ein — überfallen die wenigen Knechte und knebeln sie, — die Müllerin behalte ich mir vor, zu bestrafen und Rache zu nehmen für die einstige Beleidigung. Bloß ihr Töchterchen bleibe verschont — diese sei mir Ersatz für die Mutter.

Das Geld theilen wir dann redlich — ich für meinen Theil begnüge mich mit Wenigem — Die Rache ist mein süßester Lohn! — Wollt Ihr mit mir gehen? Wollt Ihr mir hilfreiche Hand leisten?«

Alle sagten mit Freuden ihren Beistand zu. Leuchtete doch Jedem ein: daß sie durch die verheißene, reiche Beute im Stande sein würden, ruhig für einige Zeit leben, und ihr gefährliches Treiben vielleicht ganz aufgeben zu können.

Die Ausführung des schändlichen Planes war für die Nacht des andern Tages bestimmt — sie rüsteten sich daher zum Aufbruche, ihrem Führer durch die einsamsten Gebirgspfade zu folgen, um keine Aufmerksamkeit zu erregen.

17.

Es ist ein böses Zeichen, wenn der Frevler bei Anhörung seiner eigenen, frühern Thaten nicht durch die Regung des Gewissens von neu zu begehenden abgehalten wird.

»Ungenannter.«

Wie kommt es aber — wird mancher unserer Leser fragen — daß sich Franz jetzt, nach so langer Zeit erst, an Röschen rächen wollte, und daß er ihrer Tochter erwähnte? —

Die Ursache war die: Franz war nach dem nächsten Gränzdorfe gegangen, wo er öfters in der Schenke, verkleidet einsprach und da Manches hörte, was er hinsichtlich seines Gewerbes benützen konnte.

Hier kamen oft mehrere Douaniers zusammen, die sich über die Pläne besprachen, welche gegen die Schmuggler ausgeführt werden sollten. Die Wirthsleute kannten Franzen nur als Roßtäuscher, in welcher Eigenschaft er herumzureisen vorgab.

Es war so eben das übliche Kirchenfest im Dorfe, und in der Schenke ging es lustig her.

In der großen Gaststube wurde getanzt. Wie sehr wurde Franz plötzlich vor Staunen betroffen, als er ein junges, schönes Mädchen unter den Tanzenden gewahrte, welche ganz das Abbild Röschens, der einst von ihm gekannten und geliebten Müllerstocher aus der Waldmühle bei L— war.

Er forschte bei der Wirthin: wer denn das wunderschöne Mädchen sei, welches sich unter den Tänzerinnen befinde?

»Die ist nicht aus hiesiger Gegend,« bedeutete die Wirthin dem Frager; »sie kann zum

Besuche zu ihrem Großvater her, welcher der Müller hier im Dorfe ist. — Das ist ein gar beklagenswerthes Kind, — ihr Vater wurde von einem Bösewicht aus Rache ermordet, bevor sie noch das Licht der Welt erblickt hatte. Der Schändliche, — stellt Euch vor, — erschoß den Unschuldigen, weil er ihm vorgezogen wurde von der schönen Müllerstochter — der Mutter jenes Mädchens — die Jener ebenfalls gern geangelt hätte.«

»So?« meinte Franz etwas erbleichend. »Und hat man den Thäter erwischt?« fragte er nach kurzer Fassung.

»Leider nicht — doch ist allem Anscheine nach, der heillose Mörder in einen bodenlosen Schlund gestürzt, welcher dort in der Gegend im Walde sein soll. Der Großvater des Mädchens hat es uns hier ausführlich erzählt — ach! was hat der arme Mann damals gelitten, als er zur Leichenbestattung seines

Sohnes abgeholt wurde, welcher erst ein Jahr vorher — so fröhliche Hochzeit gehalten hatte. —«

Die Wirthin entfernte sich nach diesen Worten, ihrem Geschäfte nachgehend. In dem Herzen des Bösewichtes aber arbeitete es heftig. Also wußte man es doch, daß er der Mörder war, und glaubte an seinen Tod! — »und Sie, die Verhaßte, lebt noch,« — murmelte er in sich hinein, — »vielleicht im Herzen erfreut über meinen Sturz in den gräßlichen Schlund, während ich mich hier mit Gefahr meines Lebens herumtreiben muß! —

Ein teuflischer Plan entfaltete sich in seinem schwarzen Herzen. Er trank stark und viel, um seine aufsteigende Gewissensbiße zu übertäuben, — stützte den Kopf auf die Hand und schlief endlich, vom Uebermasse des genossenen geistigen Getränkes übermannt, ein.

Er wurde von den Wirthsleuten nach einer Kammer gebracht, die er sich gewöhnlich für die Dauer seines Aufenthaltes gemiethet hatte, und schlief bis gegen Mittag des andern Tages ununterbrochen fort.

———

18.

Ist der Schurke einmahl mit sich selbst einig,
dann fällt die Wahl der Mittel ihm nicht schwer.
»Altes Schauspiel.«

Als er erwachte, bemerkte er, wie hoch es schon am Tage sei. Er trat ans Fenster, rieb sich die Augen und dachte darüber nach: ob ihm nicht das Gestern Erlebte und Gehörte vielleicht nur geträumt habe? — Da fuhr ein Wagen im schnellen Laufe an dem Fenster dahin — es war richtig — er hatte nicht geträumt — denn in dem vorbeirollenden Wagen war das leibliche Kind der Müllerin gesessen.

Als er sich aus seiner Betäubung in Etwas

erholt hatte, war der Wagen schon seinem Auge entschwunden. — Der Plan, welchen er sich Gestern ersonnen, war nun nicht mehr auszuführen. —

Der Bösewicht hatte nämlich nichts Anderes im Sinne gehabt, als das Mädchen zu rauben; — Gehilfen dazu hatte er ja in der Nähe; — er hatte beschlossen, sie dann in die Höhle zu bringen, und dort sollte sie seine Beute für immer sein und bleiben. — Welch einen schmerzlichen Streich hätte er damit dem Herzen der Mutter versetzen können, wenn sie nun auch um ihr einziges, geliebtes Kind auf immer gekommen wäre — ohne den Trost zu haben, etwas Gewisses über das Schicksal desselben zu wissen — solch ein Unglück müßte Höllenqual für ein liebendes Mutterherz sein! Er schäumte vor Wuth, daß er ein so herrliches Stückchen — verschlafen hatte. —

Doch ein vollendeter Bösewicht ist nicht

lange in der Ausführung seiner Pläne verlegen. — Er ersann nur einen desto schrecklicheren. Ja! die Mutter sollte es ebenfalls mit dem Leben büßen! — Ihr Vermögen galt als bedeutend — also eine Lockspeise für seine blutgierigen Genossen. — Die Tochter wollte er sich in seinem Schlupfwinkel bringen, dort entdeckte sie gewiß Niemand; gänzlich unter Menschen sich irgend mit ihr niederzulassen, konnte er ja ohnehin nicht wagen — also so nur konnte es gehen.

Der Plan war fertig, — er eilte nun zu dessen Ausführung zu seinen Genossen in die Waldschlucht. — Wir haben gesehen, wie willkommen der Bande sein schändlicher Plan war; Keiner zweifelte an dem Mißlingen desselben, und berechnete schon im Voraus den großen Gewinn, der sich ohne Schwierigkeiten zu befürchten, hier darbiethe.

19.

Der Schmerz trägt seine eigenen, gleichen Familienzüge, und wo seine Kinder sich begegnen auf dem verworrenen Lebenspfade, da erkennen sie sich bald und schütteln sich freundlich die Rechte.

F. Dingelstädt.

Röschen hatte die zurückgekehrte Tochter in die mütterlichen Arme geschlossen und herzlich war sie erfreut, als sie vernahm: daß sich der alte Großvater und die Seinigen wohlauf befänden.

Es war der Abend bereits hereingebrochen, da trat eine alte Frau in die Stube. — Es war dieß die Mutter der unglücklichen Marie, deren sich der freundliche Leser noch von früher erinnern wird.

»Liebe Frau Meisterin,« sprach die Alte, »ich habe eine gar schöne Bitte an Sie: mir ist mein Bischen Mehl gänzlich ausgegangen, und da ich mir bei meinem Nachbar durch Arbeit etwas Getreide verdient, so wollte ich Sie gebethen haben, mir dasselbe mahlen zu lassen. Es kann nicht lange dauern — es ist ja so wenig — wäre es Euch recht, so wollte ich darauf warten, so dürfte ich den für mich beschwerlichen Weg nicht zweimahl machen, denn meine alten Füsse sind schon sehr schwach.«

»Liebe Frau,« entgegnete die Müllerin, »es thut mir wahrlich leid, Euch heute nicht helfen zu können. Es ist heuer eine so große Dürre, — das Wasser so klein — ich mußte heute den ganzen Tag schon die Räder stille stehen lassen, um, wenn sich das wenige Wasser gesammelt, den Bräumeister seinen Waizen der schon vierzehn Tage hier ist, zu mahlen; es

ist der Bräuer meine beste Kundschaft, die ich nicht vernachlässigen kann.«

Die Alte war sehr niedergeschlagen über diese Nachricht, denn sie hatte für den kommenden Tag keinen Bissen zu essen.*) — Thränen traten der Armen ins Auge.

»Nicht doch, Mütterchen,« bat das liebliche Mädchen die Mutter; »die arme Frau hat gewiß Morgen nichts zu leben, und der Bräuer hat sicher noch Vorrath. — Laß' Jenen einen Tag länger warten. — Er hungert gewiß nicht!«

Die ohnehin gutmüthige Mutter ließ sich leicht durch der Tochter Bitte rühren.

»Es sei,« sprach sie freundlich zu der Alten; »jedoch müßt Ihr die Nacht über hier bleiben, wenn Ihr auf das Mehl warten wollt; denn

*) In jener Gegend kennen die Landleute die verschiedenen grünen Gemüsearten nicht, welche anderwärts so häufig erzielt werden, und sind meistens, — besonders noch zu dieser Jahreszeit, bevor die Kartoffeln gereift sind, auf Mehlspeisen beschränkt.
Anm. d. Verfassers.

vor Mitternacht dürfte noch zu wenig Wasser sich gesammelt haben. — Es soll Euch an einer Liegerstadt für diese Nacht nicht fehlen; auch könnt Ihr mit uns zu Nacht essen.«

Die Witwe dankte herzlich, und sagte wehmüthig: »Gottes Segen über Sie und Ihr Engelskind. — Ach! solche Kinder sind ein reicher Segen! Liebe Frau Meisterin, Gott wird Ihr diese Wohlthat an Ihrem guten Kinde hier gewiß vergelten! — Ach! ich erlebte diese Freude an dem meinigen nicht!« — Thränen stürzten ihr aus den eingefallenen Augen — die Müllerin und ihre Tochter waren tief gerührt. Sie wußten nur zu gut, daß die Arme durch denselben Bösewicht so elend sei, der auch ihnen so großes Elend bereitet. — Gleicher Schmerz, gleiches Unglück bewegen uns am ersten zum Mitleid gegen unsere Mitmenschen.

Den Knappen wurde nun die Weisung gegeben: wenn sich später etwas Wasser ge-

sammelt haben würde, das Getreide der Alten zu mahlen. Die gerührte Müllerin gab noch aus dem eigenen Speicher eine reichliche Zugabe und beschloß: der Alten auch für die Zukunft dann und wann eine Unterstützung zukommen zu lassen.

Bewegt und beinahe ahnungsschwer legten sich die Bewohnerinnen der Mühle zu Bette. Besonders war es der Müllerin zu Muthe: als ob ein großes Unglück über ihr Haus hereinzubrechen drohte.

20.

Was sie begonnen,
Im Dunkeln ward es ausgesonnen.

Goethe.

Frohlockt der Böswicht auch ob manchen gelungenen Frevels, — wenn er am Ziele seiner höchsten Vollendung steht, ergreift ihn die Rächerhand des Himmels, und zerschmettert ihn und das Gebäude seiner Pläne.

C. Spindler.

Es mochte ungefähr um die Mitternachtsstunde sein, als der Mühlknappe, welcher diese Nacht an der Reihe war, die Wache zu halten und das Geschäft zu besorgen, schlaftrunken vom Stuhle wo ihn der Schlummer übermannt hatte, auftaumelte, und sich die Augen rieb. Es war ihm, als ob ihn ein schwerer Traum

beängstiget hätte, und Jemand ihm ins Ohr gerufen: »Stehe auf und beginne Deine Arbeit — stehe auf und schaffe der armen Witwe Brod!«

Er blickte scheu um sich, und trat nun zu der Vorrichtung des Balkens, der dazu diente, durch dessen Hebung das Wasser auf die Räder zu leiten. Er ergriff mit fester Hand den schweren Balken, hob ihn mit Kraft empor, — und rauschend stürzte sich das Wasser über das große Schaufelrad — es drehte sich an seiner Achse, die andern Räder knarrten und kamen ebenfalls in Bewegung.

Da erklang ein, durch Mark und Bein dringender Schrei des Entsetzens, wie aus mehreren Kehlen ertönend, durch die Radstube herauf.

»Allmächtiger Gott, was ist das?!« schrie der Erschrockene, und rief sogleich laut und dringend um Hilfe. Die andern Knappen er-

wachten aus ihrem Schlummer und stürzten herbei, forschend: was es denn gebe?

Da vernahmen auch die Herbeigekommenen das Schreien und Aechzen, welches aus der Tiefe herauf erklang.

»Ha!« riefen nun Alle, »sicher wollten Diebe und Mörder durch die Radstube eindringen! — Fackeln herbei, wir wollen untersuchen, was es giebt!«

Einige sprangen nun aus der Mühle hinaus, dem äußern Gebäude der Radstube zu. Hier bemerkten sie, daß die Bretterverkleidung an einer Stelle abgerissen sei. Nun wurden Fackeln herbeigebracht und drei der beherztesten Männer kletterten in die Radstube hinab.

Welch ein Anblick bot sich ihren Augen dar!

Einige Leichname von den Rädern zermalmt, lagen unten im Wasser, zwei wildaussehende Kerle kauerten an der Mauer, in einem

Winkel und suchten sich den Blicken der Mühlknappen zu entziehen.

Doch diese hatten die Gestalten schon bemerkt, und ergriffen nun rasch die erschrockenen Verbrecher, schleppten sie jubelnd hinauf in das Innere der Mühle, wo sie gefesselt, sodann in ein festes Behältniß geworfen, und bis zum kommenden Morgen scharf bewacht wurden.

Mit dem Anbruche des Tages wurde die Nachricht des ganzen nächtlichen Vorfalles an das nahe Orts-Gericht gesandt, welches sogleich durch einige handfeste Gerichtsdiener die Verbrecher in Empfang nehmen ließ und sie unter starker Bewachung nach dem Kreisamte an das Kriminalgericht sandte, um sie dort über ihre Pläne zu verhören und gebührend dafür zu bestrafen.

Hier bekannten die Gefangenen im Verhöre alsbald den ganzen schändlichen Plan ihres Hauptmannes. Auf die Frage: »wo derselbe

sei?« sagten sie einstimmig aus: daß Er der Erste gewesen, der, mit einer Blendlaterne versehen, in die Radstube hinabgedrungen, aber von den in Schwung gekommenen Rädern ergriffen, und schrecklich zermalmt, in die Tiefe gestürzt worden sei — daß die Kühnsten, die ihm gefolgt, ebenfalls dasselbe klägliche Loos getroffen, und nur sie, als zur Bewachung der Oeffnung zurückgelassen, dem Tode entronnen seien.«

Sie entdeckten nun auch: aus welcher Ursache ihr Hauptmann das Verbrechen an den Mühlbewohnern hatte üben wollen, und die Richter erstaunten nicht wenig, als sie vernahmen daß der Hauptmann, dieser Gauner, eben jener Jäger Franz sei, welcher vor Jahren den Meuchelmord an den jungen Müller verübt hatte.

Die Böswichter wurden der wohlverdienten Strafe ihres Verbrechens übergeben.

Welch ein Morgen war das, den die Be-

wohner der Mühle nach der verhängnißvollen Nacht erlebten. Die Müllerin erbebte im Innersten ihres Herzens, als sie erfuhr, welch großes Unheil ihr gedroht hatte, das aber die gütige, weise Vorsehung des Allvaters von ihrem Haupte gnädig abgewendet hatte.

Hier ließ sich die Gerechtigkeit des Himmels nicht verkennen. Eben die arme Witwe, die Mutter der verführten, unglücklichen Marie, mußte die Ursache sein, daß der Verbrecher, welcher an der Müllerin, so wie an der armen Alten gefrevelt, Beide unglücklich gemacht hatte, durch Sie der Nemesis anheimfiel.

Als die Körper der Zerschmetterten aus der Tiefe heraufgeholt wurden, erkannte die Müllerin sogleich den ehemaligen Jäger Franz und seine, im Tode wild verzerrten Züge, waren ihr noch jetzt schrecklich. Sie dankte dem Himmel für ihre Rettung, und ließ den Körper des Jägers dessen Seele sie der Gnade des barmherzigen

Vaters im Himmel im brünstigen Gebethe empfahl an der Kirchhofsmauer zu L— an Mariens Seite beerdigen. Sie, die durch ihn so viel gelitten, — hatte ihm verziehen, da die rächende Hand der Vorsehung ihn gestraft. Sie ließ die Tafel an der Kirchhofsmauer errichten und die Innschrift darauf schreiben, welche ich gelesen, und deren Bedeutung ich von dem freundlichen Geistlichen vernahm.

So trifft den Bösen die Hand der rächenden Gerechtigkeit Gottes, schon auf Erden.

Ende.

Verbesserungen:

Seite 21, Zeile 5, von oben, lies: Stübchens statt Stübchen:
" 41, " 12, oben " von, statt vor.
" 52, " 2, unten " eine auffallende, statt: die auffallende.
" 53, " 3, unten " Liebenden, statt: Lieben.
" 63, " 3, unten " welches er, statt: was er.
" 64, " 10, oben " Lust am Leben, statt: Lust im Leben.

In demselben Verlage sind ferner noch folgende Bücher erschienen und durch jede solide Buchhandlung des Inn- und Auslandes zu beziehen:

Wien vor vierhundert Jahren.

Historischer Roman in 2 Bänden

von

Eduard Breier.

Erster Band: Der Strolch.

Zweiter Band: Die Ungarn vor Wien.

Wien und Leipzig **1842.** Elegant geheftet.

Dieser Roman hat allgemein beim Erscheinen angesprochen. Sowohl die solidesten Blätter des Inn- und Auslandes haben sich über das Buch, so wie auch über das beachtenswerthe, aufstrebende Talent des Verfassers lobend ausgesprochen. Es ist die, für Oesterreich damahls so wichtige als schwere Epoche des letzten Viertels des **15.** Jahrhunderts. Kriegszeiten, Drangsale, Pest und — nach vielen und schweren Leiden, welches Wien auszustehen hatte, endlich dessen Belagerung und Einnahme durch den großen Ungarkönig Mathias Corvinus. Der Verfasser stellt uns in diesem historischen Werke so viele gelungene Bilder aus der Vorzeit Wien's auf, daß man durch die Kraft und wahre Schilderung derselben, sich ganz in jene Zeit versetzt fühlt. Er zeichnet uns neben den ergötzlichen Wiener-Figuren, die Schauerscenen der Pest, des blutigen Kampfes ꝛc. ꝛc. hin, daß

man mit Spannung des Buches Ende erwartet — und dann gänzlich befriediget, dasselbe bei Seite legt, mit dem Wunsche, neue, ähnliche Bilder bald wieder vor Augen zu haben.

Der Fluch des Rabbi.

Romantisches Sittengemälde aus dem 15. Jahrhunderte,

von

Eduard Breier.

Wien und Leipzig 1841. Elegant geheftet.

Ein Referat über obiges Buch in Nr. 18 der Dresdner Abendzeitung, lautet: Reich an Interesse, überhaupt und insbesondere an ergreifenden und spannenden Ereignissen und Begebenheiten ist dieser Roman, über welchen uns bereits sehr günstige Beurtheilungen anderer Blätter, vorliegen. Und deshalb nahm ich das Buch mit ziemlichen Erwartungen in die Hand, welche auch, nachdem ich dasselbe gelesen, sämmtlich erfüllt sind. Viel Leser prophezeihe ich Eduard Breier's „Fluch des Rabbi," und um diesen Ausspruch mit Etwas zu belegen, theile ich kurz die Hauptpunkte der durchweg interessanten Erzählung mit. Der Verfasser nennt dieselbe ein „Sittengemälde" und sie ist es auch, wegen der trefflich geschilderten jüdischen Zustände, wegen des tiefen Einblickes in das Familienleben jener Zeiten und wegen der treuen Zeichnung der uns vorge-

führten Personen. Den sich durch das Ganze ziehenden Faden des Romanes hier zu geben, läßt die Reichhaltigkeit und Menge des Stoffes nicht zu, und es müssen deshalb die freundlichen Leser an das Buch selbst verwiesen werden. — — — Möge mir der talentvolle Verfasser auf diesem Felde, wo er zu hohen Erwartungen berechtiget, bald wieder begegnen ꝛc. ꝛc.

Die Tartaren
in Croatien und Dalmatien
Historisches Gemälde aus den Zeiten König Bela IV.
von
Eduard Breier.
Wien und Leipzig 1841. Elegant geheftet.

Der Königsenkel.
Die Schlacht bei Mohacz.
Zwei historisch-romantische Erzählungen
von
Ed. Breier.
Wien und Leipzig 1841. Elegant geheftet.

Ueber obiges Buch und die Tartaren spricht ein Referent in dem Leipziger „Komet“:

Mit Vergnügen zeige ich diese beiden historisch-romantischen Dichtungen an. Sie sind in neuerer Zeit

die besten, welche aus Oesterreich zu uns herausgekommen sind. Wir begegnen hier einem Talente, daß seinen Beruf vollkommen documentirt hat. Ja, der Verfasser hat die besten historischen Novellen geschrieben, so weit ich sie aus den Wiener Taschenbüchern und Journalen kenne. Er hat Erfindungsgabe, Phantasie, Darstellung und Geschick, Personen wie Lokalitäten mit großer Anschaulichkeit zu zeichnen. Fabel und Geschichte weiß er gut zu verweben, selten begünstigt er Eins auf Kosten des Andern. Die Charakteristik, wenn auch noch manchmal etwas schwankend und nicht scharf genug ausgeprägt, zeigt doch schon in diesen ersten Versuchen von tüchtiger Befähigung. Der Knoten ist geschickt gedreht, die Entwirrung geschieht immer befriedigend, meist überraschend. Besonders in den „Tartaren" ist der Verfasser sehr planmässig zu Werke gegangen, und die Verwickelung ist wirklich höchst spannend bis zum Schluße Die zahlreichen Figuren sind alle gut gruppirt und greifen geschickt ein ins Rad der Handlung. Was aber das meiste Lob verdient, ist die meisterhaft zu nennende Anschaulichkeit und Genauigkeit, womit der Verfasser die Oertlichkeit schildert. Sie werden den Leser namentlich in den „Tartaren" um so mehr anziehen, je weniger bekannt sie sind, und je genauer sie aus eigener Anschauung vorgeführt zu sein scheinen. Die österreichische Belletristik hat in Herrn Breier einen tüch-

tigen historischen Romandichter acquirirt, von welchem sich noch Besseres erwarten läßt.

(Ein ähnlicher, sehr lobender Aufsatz über die Tartaren, befand sich in den Blättern für literarische Unterhaltung, Leipzig, Brockhaus, Jänner 1842).

Im Laufe dieses Jahres erscheint noch von
Eduard Breier bei uns:

Die Hussiten in Luditz.

Historischer Roman.

Ferner erschien:

Historisch-romantische

Erzählungen aus der Vorzeit Böhmen's

Erster Band,

von

J. Heinrich Mirani.

Enthält:

Der blinde König.

Der Schleier-Hauptzug.

Wien und Leipzig 1842. Elegant geheftet.

In Saphirs Humorist spricht ein Referent folgendes über obiges Buch:

Der Verfasser dieser Erzählungen, ein fleißiger Mitarbeiter der beliebtesten Zeitschriften, eröffnet mit diesem Bande einen novellistischen Ehrenspiegel des sagen-

reichen Böhmerlandes, oder wenn ihr lieber wollt, einen romantischen Plutarch desselben, in welchem die Liebe eine bedeutendere Stellung einzunehmen berechtigt, als ihr sonst die Geschichte zugesteht. Dieses Unternehmen ist in jeder Beziehung lobenswerth, und den Freunden historischer Romane und Novellen um so mehr anzuempfehlen, als erstens nicht leicht ein Land der Welt einen reichern, schönern Sagenkreis aufzuweisen hat, als eben die Heimat der Czechen. Ich erinnere hier nur an die weise Libussa und die Gründung Prags, an die handfeste Wlasta und die Zerstörung der Mägdeburg, an den edlen Horimirz und seinen unvergleichlichen Schimmel. Zweitens bitte ich ja nicht zu vergessen, daß wir hier zu Lande die Walter Scott's nicht erfunden, und die Cooper's und Bulwer's noch nicht entdeckt haben, d. h. mit schlichten Worten, das Feld des Romanes und der Novelle liegt bei uns, so zu sagen, halb brach, und es ist daher jedes gut österreichisch-gesinnten Referenten heilige Pflicht, jede derlei vaterländische Erscheinung nach Verdienst zu würdigen. Endlich hat der Verfasser der vorliegenden Erzählungen sein Talent bereits bei mehreren Gelegenheiten bewiesen, spricht eine kräftige Sprache und versteht es, einen Charakter mit fester Hand entwerfen und konsequent durchzuführen. Dies Letztere beweis't namentlich in der ersten Erzählung „der blinde König," die wahrhaft

plastische Schilderung des heldenmüthigen Jan von Luxemburg, der, wie ein echter Spartaner, auf der blutgedüngten Ebene von Cressy auf seinem Schilde bleibt. Eine liebliche Episode bildet die Liebe der schönen und treuen Zawislawa von Riesenberg zu dem schönen Königssohne. Noch größern Werth rücksichtlich der Erfindung muß der zweiten Erzählung „der Schleier-Hauptzug" oder in der Bergmannssprache „der Schleier-Schacht" zugesprochen werden. Auch in dieser Erzählung wirft die Liebe ihre Blumen in das trockene Herbarium historischer Fakten, die Verwickelung und Knotenschürzung ist spannend, und der Schluß läßt nichts zu wünschen übrig. Sohin dürfte unser lobendes Urtheil als gerechtfertiget erscheinen und nur der Wunsch beizufügen sein, daß der begabte Verfasser mit der Herausgabe der fernern Bände nicht allzulange zögern möge. Druck und Papier sind gut, wie denn überhaupt die Verlagshandlung durch die Herausgabe des „Krüppels von Verona," von unserm wackern Straube, und der „Lebensblätter" des geistvollen Feuchtersleben eine lobenswerthe Thätigkeit entwickelte.

Der Krüppel von Verona.

Novelle in 2 Bänden

von

Emanuel Straube.

Wien 1842. Elegant geheftet.

Unter den zahlreichen Stimmen, welche über obige Novelle lobend erwähnen, führen wir hiermit Eine an, welche im österr. Morgenblatte spricht:

Bei dem eben nicht bedeutenden Ueberfluße an größeren Originalnovellen vaterländischer Schriftsteller, ist es die Pflicht der Kritik, die Erscheinungen der Art prüfenden Blickes zu betrachten und stets zu erforschen, welcher Vorschritt gethan, welche Resultate unserer Literatur dadurch gewonnen worden. Wir haben diese Novelle mit einem angenehmen Vorgefühle zur Hand genommen, und wurden bei genauer Durchlesung derselben, in der vorgefaßten Meinung, daß deren Verfasser zu den bessern österreichischen Novellisten gezählt werden dürfe, um so mehr bestärkt, als das edle Streben desselben nach einer gewissen künstlerischen Rundung und Abgeschlossenheit des Ganzen nicht verkannt werden darf. Bei einer gelungenen Novelle oder Erzählung sind gar manche Erfordernisse zu berücksichtigen, und der Mangel eines einzigen derselben ist oft hinreichend, den guten Eindruck, welchen die Erzählung auf uns gemacht hat, zu entkräften, ja sogar oft zu vernichten. Unsers Dafürhaltens muß eine Erzählung oder Novelle, bevor sie mit dem Beiworte gut bekannt werden kann; 1. einen Reichthum an interessanter Handlung; 2. festgezeichnete Charaktere; 3. gelungene Situationen und endlich 4. einen wohlvorbereiteten Schluß aufzuweisen haben.

Betrachten wir nun vorliegenden Krüppel von Verona nach diesem Schema, so müssen wir zugestehen, daß ein Reichthum der Handlung darin enthalten sei, der uns in jeder Hinsicht befriedigt, und dabei können wir eine edle Klarheit der Darstellung und eine Folgerichtigkeit der Begebenheiten nicht genug bewundern, die bei einem so complizirten Stoffe um so lobens- und schätzenswerther ist. Rücksichtlich der Charakterzeichnung hat Herr Emanuel Straube ebenfalls sehr Tüchtiges geleistet, und wir führen hier zum Belege unserer Ansicht vor allem den Charakter des Krüppels Vismara an, der so gediegen gezeichnet, so schön angelegt und folgerichtig durchgeführt ist, daß man ihn nur loben kann. Auch Giulio, Tintorelli, Matteo sind mit fester Hand gezeichnet; das Unheimliche und Räthselhafte, welches über das Thun und Treiben der meisten angeführten Personen gebreitet liegt, trägt zur Erhöhung unseres Interesses sehr viel bei. Bei den weiblichen Charakteren konnten dem Plane des Ganzen zu Folge keine großen Effekte erzielt werden, nur Giacomina bildet in ihrer reinen Unschuld und Herzensgüte einen gar lieblichen Contrast zu den rauhen und oft abstoßenden männlichen Charakteren. — Auch recht ergreifende Situationen wußte der Autor zu schildern, und wir erinnern nur an die Kerkerscene auf dem Schloße Foresti und an das Ende Vismaras, welches in seiner Gräßlichkeit wohl etwas unsanft an die neuere

französische Schule erinnert. — Was den Schluß der Novelle betrifft, so müssen wir gestehen, daß er ein wenig überstürzt sei, und daß es den Anschein habe, als hätte der Verfasser mit einem Male den dichten Knoten zerhauen, statt ihn allmählig zu entwickeln, namentlich dürften in der Gerichtsscene gar zu viele Erkennungen mit Einem Male Statt finden. Doch abgesehen davon, was nicht einmal ein Fehler genannt werden kann, sondern vielmehr den Beweis für eine reiche poetische Ader liefert, welcher in unaufgehaltenem Strome ihre Segnungen entquellen, müssen wir Herrn Emanuel Straube das vollgültige Zeugniß ausstellen, daß er der Lesewelt mit diesem neuesten Erzeugnisse seiner Muse ein recht angenehmes Geschenk gemacht habe, und wir sind fest überzeugt, daß Jedermann, der vorliegende Novelle mit Muße und Ueberlegung liest, dieselbe befriedigt aus den Händen legen werde.

Die Ausstattung ist rücksichtlich des Papieres und Druckes gut, welches der thätigen Verlagshandlung zur Ehre gereicht.

Satyrische Anklänge

von

A. Schilling.

2. Auflage. 1842. Elegant geheftet.

Herr Schilling ist ein junges, bereits allerseits an-

erkanntes Talent. In diesem Werkchen findet der geneigte Leser Humor, Witz und Satyre, in mannigfaltiger Abwechslung und unterhaltender Darstellung.

Das

alte und das neue Griechenland.

Eine Parallele, gezogen auf einer Reise nach Athen und der Morea,

von

Adolf Strahl.

Neue Auflage. Wien und Leipzig 1841. Eleg. geh.

Ein Referent in „Ost und West," Jahrgang 1841, sagt über dieses Buch:

Ein sehr gutes, zeitgemäßes Buch, welches das Interesse Jedermanns anregen, und die Erwartung Niemandes unbefriedigt lassen muß. Es ist uns, als ob wir es sähen, wie aus dem klassischen Schutt, wo Hellas Jahrtausende begraben lag, — aus Asche und Trümmern einer Weltgruft ein „Neugriechenland" sich erhebt. Wir drücken im Geiste jubelnd das Land ans Herz, dessen Haine und Wälder, dessen Thäler und Berge, dessen Straßen und Hallen von Homero's Gesängen und Tyrtaios's Schlachtelegien erklungen, und wir möchten wieder weinen, als ob wir es hörten, wie des Mainotten und des Sulioten Kriegslied

die Schluchten von Thermophylä durchirrte, wie ein Geist des erschlagenen Helden, der Nachts heimzieht aus der verlornen Schlacht, und den gewohnten Weg in den alten dunkeln Hofraum der alten, dunkeln Burg einlenkt — und Trümmer findet — und zurückreitet und fortreitet und reitet, ein Ahasver, hinaus in die weite — weite Welt und sucht die alte, dunkle Burg — Hellas — Hellas und Freiheit! — Wir begrüßen in Gedanken die heilige Stätten, wo Xenophon, Pausanias, Leonidas, wo Odysseus der Zweite, Markos Bozoris, Byron, Adamantias, und andere Heroen der Neuzeit für Hellas und Freiheit gefallen waren! — Wir staunen an die Trümmer der Propyläen — den klassischen Schutt Athens, und möchten wieder unter Freudenthränen küssen die kalten, greisen Steine, die da sahen Jahrhunderte an sich vorüber wandeln in blutigen Gewändern, und wie graue Ahnen hinüberschauen in eine tagende Enkelzukunft Pelagiens, und in Staub zerfallen, ihr noch einhauchen den Geist ihrer Jugendtage — Hellas und Freiheit! — Das Buch ist eine recht fleißige, gründliche Arbeit, und darf sich mit Recht jedem ähnlichen Werke über Griechenland an die Seite stellen.

(Eine ebenfalls sehr lobende, und anerkennende Recension über dieses Buch, war in den Blättern für

literarische Unterhaltung, Leipzig, bei Brockhaus, Jahrgang 1841).

Erlebnisse eines Touristen

in

Italien und Sicilien.

von

Adolph Strahl.

Neue Auflage 1841. Elegant geheftet.

In eben derselben Zeitschrift „Ost und West," spricht der nämliche Referent über obiges Buch — — —

Strahl hat auch eine Reise durch Italien und Sizilien gemacht, und ein Buch darüber geschrieben. Strahl beschreibt uns nicht, daß und wie die Italiener Polenta essen und Tarantella tanzen, — denn das lernen wir schon in principiis — aber er schildert mit Glut und Phantasie des Wunderlandes Italien Schönheit — rühmt die Einrichtung der Dampfschiffe, — lorgnettirt die Reisegesellschaft und nennt die Städte, an welchen er vorbeigefahren, und wenn wir das Alles auch schon wissen, so liest es sich doch nach einem Dessert italienischer Früchte und Mandoletti recht gut. Übrigens streut Strahl, wo es ihm gerade unter die Finger läuft, eine kleine No-

velette und pikante Bemerkungen ein, die den Leser freundlich ansprechen und unterhalten. Langweilig, so schwöre ich Dir zu, o Leser dieser Zeilen, ist das Buch wahrhaftig nicht! denn Strahl versteht es zur rechten Zeit, ein Kapitel zu schließen. Sehr lobenswerth ist die Sicherheit, mit der Strahl blos mit einigen Federzügen, ich möchte sagen Pinselstrichen — das Bild einer Stadt — einer Gegend hinstellt.

Beiträge zur Literatur, Kunst- und Lebenstheorie.

Erster Band,

von

Dr. Ernst Freiherr von Feuchtersleben.

Neue Auflage, 1831. Elegant geheftet.

Lebensblätter,

von demselben Verfasser. (Bildet den 2. Theil obigen Werkes).

Die günstigsten, kritischen Urtheile, und das längst anerkannte, hohe Talent des Herrn Verfassers bürgen für beide obige Werke.

Die Blumenspende,

Eine Sammlung sinniger Stammbuchsaufsätze, nebst einer Auswahl schöner, geistreicher Stellen, aus den neuesten deutschen Schriftstellern, gesammelt

von

Julius.

Wien 1848. Mit einer Vignete und Titelblatt in geschmackvollem Farbendrucke. Auch sind Exemplare elegant gebunden, mit Goldschnitt, Titel und Vignete mit Golddruck, zu haben.

Die Namen nachfolgender Autoren, aus welchen obige Stellen gezogen sind, bürgen gewiß für den Werth dieses Werkchens, welches für Jedermann brauchbar und interessant ist, da oft im Leben man solche Stellen zu Motto's, Devisen und in Stammbücher braucht.

Armin, A. v. — Auersperg, Graf v. — Bahrs, K. — Bechstein L. — Blumenhagen W. — Brinkmann. — Bürger, G. — Chamisso, A. v. — Dingelstädt. — Döring, G. — Eichendorf, Frh. v. — Engel, J. — Feuchtersleben, E. v. — Freiligrath. — Funk. — Gehe, E. — Goethe. — Grillparzer. — Halem. — Halirsch — Halm. — Heine, H. — Hell, Th. — Herlosßohn. — Jean Paul. — Immermann. — Körner, Th. — Laube H. — Lenau. — Mahlmann. — Manfred. — Müchler. — Mund Th. — Matthisson. — Mügge, Th. — Müller J. v. — Müller, W. — Müllner, Ad. — Neuffer. — Novalis. — Platten, Gr. v. — Raupach. — Rein, L. — Rückert. — Saphir. — Schefer, L. — Schiller Fr. v. — Schreiber, H. — Schulze, E. — Schütze, St. — Schwab, G. — Seidl J. G. — Spindler, K. — Steffens H. — Storch, L. — Tarnow, F. — Tiedge. — Tiek, L. Uhland. — Vogl, J. N. — Wachsmann, C. v. — Werner, Zach. — Zedlitz, Frh. v. — Zschokke, H.

10 Sunny 844